

René Krieg

Vom Entwurf zur Handlung

Argumente für ein relevanztheoretisches Handlungsmodell*

Zusammenfassung: Es wird ein handlungstheoretisches Modell vorgestellt, welches auf der Wissenssoziologie und Relevanztheorie von Alfred Schütz basiert. Es vereint diese jedoch mit entscheidungstheoretischen Ansätzen und ist als Prozess-Modell formuliert. Dieses ›relevanztheoretische Handlungsmodell‹ beschreibt den für jegliches Handeln notwendigen Entwurfsprozess, berücksichtigt systematisch Entscheidungen des Akteurs sowie iterative Entwürfe. Es erlaubt auch die Untersuchung von Gruppenunterschieden und großen Fallzahlen. Damit werden nicht nur Defizite der Ausgangstheorie überwunden, sondern auch eine Alternative zu weiteren etablierten soziologischen Handlungsmodellen bereitgestellt. Insbesondere werden im Beitrag Schwächen des Modells der Frame-Selektion benannt und gezeigt, wie diese durch das neue Modell vermieden werden.

Schlagwörter: Handlungsmodell, Entscheidungstheorie, duales Prozess-Modell, Entwurfsprozess

From Project to Action – Arguments for a Model of Action Based on Relevance Theory

Abstract: An action-theoretical model is introduced, which is based on the sociology of knowledge and the relevance theory of Alfred Schütz. It combines these with decision-theoretical approaches and is formulated as a process model. This ›relevance-theoretical model of action‹ describes the projection process necessary for any action, systematically considering decisions of the agent as well as iterative planning. It also allows the investigation of group differences and large sample sizes. This not only overcomes deficits of the original theory but also provides an alternative to other established sociological models of action. In particular, the paper identifies weaknesses of the model of frame selection and shows how these are avoided by the new model.

Keywords: Model of Action, Decision Theory, Dual-Process-Model, Projection Process

1. Einleitung

Wenn man Max Webers methodischem Prinzip des Erklärens von sozialem Handeln durch dessen deutendes Verstehen folgen möchte, so bieten sich nicht viele theoretische Ansätze an, die sowohl den Aspekt des Verstehens als auch den des Erklärens in gleicher Weise berücksichtigen und aufeinander beziehen.

Die von Hartmut Esser entworfene Frame-Selektions-Theorie, von Clemens Kroneberg zum Modell der Frame-Selektion (MdFS) weiterentwickelt, erhebt den Anspruch,

*Ich danke Andreas Haupt und Norbert Krause für Diskussionen und Hinweise zu einer früheren Fassung sowie den beiden anonymen Gutachtern für ihre äußerst konstruktive und hilfreiche Kritik des eingereichten Manuskripts.

dies zu tun und hat in den letzten Jahren viel Beachtung erfahren. Einerseits gab es zahlreiche empirische Anwendungen des Modells, andererseits wurde eine intensive theoretische Debatte über seine Stärken und Schwächen geführt. Einer der Hauptkritikpunkte basiert auf der Tatsache, dass Essers Ausgangspunkt die Theorie des subjektiven Erwartungsnutzens (SEU) war (Esser 1990; 1991), in die die Erkenntnisse von Alfred Schütz integriert wurden. Das Primat einer Entscheidungstheorie über die Theorie der Lebenswelt war jedoch (und ist sicherlich immer noch) für viele Theoretiker schwer zu akzeptieren.

Dabei ist die Intention, die der Arbeit von Esser und Kroneberg zugrunde liegt, äußerst plausibel: Wenn man die Prämisse teilt, dass die Wahl einer Handlungsoption nicht der einzige Prozess ist, der individuelles Handeln determiniert, dann reicht es für das Verstehen einer Handlung offensichtlich nicht aus, die vorangegangene Entscheidung zu rekonstruieren. Stattdessen sind Internalisierungen, Habitualisierungen und eventuelle weitere Bezüge des Individuums zu seiner Lebenswelt zu berücksichtigen. Andererseits ist es auch nicht sinnvoll, die individuelle Handlungswahl unberücksichtigt zu lassen. Warum sollte das bewusste Abwägen oder auch das spontane Ergreifen einer bestimmten Option aus einer gegebenen Menge von Alternativen für das verstehende Erklären unwichtig sein?

Dennoch gibt es m.W. keinen Ansatz, der der im Vergleich zu Essers Vorgehen umgekehrten Logik folgt und versucht, den Prozess des Entscheidens (oder sogar bestehende Entscheidungstheorien) in eine lebensweltlich orientierte Theorie zu integrieren. Dabei könnte auf diese Weise der kognitive Prozess des Wählens einen Stellenwert erhalten, der zwischen den beiden Extremen des Vorrangs und der Vernachlässigung angesiedelt ist.

Dieser Aufsatz unternimmt den Versuch, ein solches Modell zu formulieren. Es basiert zunächst auf Schütz' Theorien der Relevanz und Lebenswelt, integriert jedoch darauf aufbauende systematisierende und weiterführende Überlegungen (Krieg 2014; 2016). Mit dieser Unternehmung soll der Einladung Essers zur Theorieintegration gefolgt werden.¹

Benötigt die Soziologie ein weiteres Handlungsmodell? Meines Erachtens sprechen mehrere Punkte dafür.

1) Das Modell der Frame-Selektion weist immer noch Schwächen und Leerstellen auf, auch wenn mittlerweile durch zahlreiche Veröffentlichungen klargestellt worden ist, dass es sich beim MdFS keineswegs um eine Variante der Rational-Choice-Theorie handelt, dass bewusste Entscheidungen innerhalb des Modells nur einen Spezialfall darstellen, dass routiniertes Alltagshandeln ebenso wie internalisierte Normen ihren Platz darin haben usw. In diesem Aufsatz werden stattdessen weitere Kritikpunkte benannt. Da ein Modell mit relevanztheoretischer Basis, wie zu zeigen sein wird, davon nicht betroffen ist, ist solch ein Modell dem MdFS in seiner jetzigen Form überlegen.

2) Des Weiteren bin ich der Überzeugung, dass eine gewisse Auswahl von Modellen desselben Gegenstandsbereichs dabei helfen kann, durch Theorievergleich die ›blinden

1 Er schreibt, die von ihm entwickelte Theorie sei »wohl auch nicht die einzige denkbare Art, die Besonderheiten des menschlichen Handelns [...] zu modellieren« (Esser 2000: 788).

Flecken einzelner Modelle zu entdecken. Eine (zumindest temporäre) Koexistenz mehrerer Ansätze könnte dazu führen, dass ein erklärungsstärkeres Modell sich gegen ein schwächeres durchsetzt, oder auch dazu, dass die einzelnen Modelle verbessert werden, sich möglicherweise annähern und kombiniert werden, oder sich letztlich arbeitsteilig in spezifischen Anwendungsgebieten etablieren.

3) Insbesondere möchte ich behaupten, dass eine Rekonstruktion der Schützischen Handlungstheorie unter Berücksichtigung kognitionspsychologischer Forschung und entscheidungstheoretischer Erkenntnisse sowie ihre Reformulierung als relevanztheoretisches Prozessmodell ein lohnenswertes Unterfangen ist. Sein Vergleich mit dem Modell der Frame-Selektion ermöglicht dann im o.g. Sinne, Schwächen des MdFS aufzuzeigen, Divergenzen und Konvergenzen zwischen beiden Modellen zu identifizieren und im konstruktiven Theoriediskurs voranzukommen.

Das MdFS soll in diesem Beitrag das einzige moderne Modell sein, das als theoretische ›Kontrafolie‹ dient, da es sicherlich das in der deutschsprachigen Literatur am intensivsten diskutierte und empirisch bewährteste Handlungsmodell darstellt, welches dem eingangs erwähnten Weberschen Anspruch zu folgen versucht.

Der Text gliedert sich wie folgt: Im Anschluss an die Rekonstruktion und Kritik der Handlungstheorie von Alfred Schütz (Abschnitt 2) fasst Abschnitt 3 das MdFS kurz zusammen und kritisiert es aus relevanztheoretischer Sicht. Die Entwicklung des integrativen Handlungsmodells erfolgt in Abschnitt 4. Den Schluss bildet ein Modellvergleich (Abschnitt 5).

2. Rekonstruktion und Kritik der Schützischen Handlungstheorie

Zunächst sollen die Grundzüge der Schützischen Theorie soweit grob skizziert werden, wie es zum Erarbeiten eines neuen, relevanztheoretisch fundierten Handlungsmodells notwendig ist. Diese Prinzipien sind zwar integraler Bestandteil des zu entwickelnden Modells, ihre Originalquellen sollen jedoch aus Gründen der Nachvollziehbarkeit an dieser Stelle separat aufgeführt werden.

Die Rekonstruktion wird sich auf die Darstellung des Entwurfsprozesses von Handlungen beschränken. Der Prozess des Deutens und Rahmens von Situationen kann und muss hier nicht ausführlich diskutiert werden, auch wenn er die Basis für jegliches Planen und Durchführen von Handlungen darstellt. Die wesentlichen Aussagen finden sich in den einschlägigen Werken (wie Schütz 1960; 1970; 1971a sowie Schütz/Luckmann 2003).

2.1 Die Theorie des Handlungsentwurfs von Alfred Schütz

Ausgangspunkt aller theoretischen Überlegungen ist bei Schütz das individuelle Bewusstsein des Akteurs. Wahrnehmen, Denken und Handeln sind eng miteinander verknüpft und vollziehen sich stets im subjektiven, zeitlich ablaufenden Erleben, dem Be-

wusstseinsstrom einer Person (Schütz 1960, v.a.: 43-50; Schütz 1975). Der epistemologische Kern der Theorie ist dementsprechend konstruktivistisch: Wahrnehmung ist stets vom wahrnehmenden Subjekt mitbestimmt, die Umwelt ist dem Bewusstsein nur durch Interpretation zugänglich und schließlich ist immer die subjektiv definierte Situation der Ausgangspunkt für das Handeln eines Akteurs.

Betrachtet man die Prozesse, die zu einer Handlung führen, und insbesondere die jeweiligen allgemeinen und spezifischen Voraussetzungen für Handlungsabsichten und deren Umsetzung, so ist es sinnvoll, die langfristigen von den kurzfristigen Bedingungen des Handelns zu unterscheiden.

Zu den langfristigen Prozessen gehört der Aufbau eines individuellen Wissensvorrats durch Erfahrungen. Dies meint nicht nur das Abspeichern von Informationen im Gedächtnis, sondern ebenso die Aneignung von Fähigkeiten und Fertigkeiten sowie das Einüben von Routinen. Kurzfristige Prozesse im Vorfeld einer Handlung sind hingegen das Definieren der aktuellen Situation sowie das Entwerfen einer Handlung einschließlich Beurteilung von Zweck-Mittel-Relationen und gegebenenfalls das Einplanen von Teilhandlungen.

Der Wissensvorrat ist das Produkt der gesamten vom Individuum gemachten Erfahrungen, er ist »biographisch bestimmt« (Schütz/Luckmann 2003: 163-166). Je häufiger sich spezifische Erfahrungen wiederholen und sich die dabei vorgenommenen Verallgemeinerungen bewähren, um so stabiler ist ihre Verankerung im Wissensvorrat (Schütz/Luckmann 2003: 309-311). Die Elemente des Wissensvorrats dienen dazu, in geeigneten Situationen praktisch angewandt zu werden. Das typisiert vorliegende Wissen erlaubt es, einen konkreten Weltausschnitt als eine Situation eines bestimmten Typs zu identifizieren, innerhalb dessen bestimmte Handlungsweisen das Umsetzen bestimmter Ziele erlauben (Schütz 1971a: 13f., 19-21; Schütz 1971b: 72-75).

Bei jeglichem Handlungsentwurf muss mehrfach auf den Wissensvorrat zugegriffen werden: Bereits das Definieren der aktuell gegebenen Situation erfolgt durch Zugriff auf die im Gedächtnis abgelegten Schemata. Auch das Sich-Klarwerden über die Optionen, die ggf. das Umsetzen einer bestimmten Handlungsabsicht unter den gegebenen Umständen erlauben, erfordert das Abrufen von Vorwissen. Und schließlich ist das Entwerfen der eigentlichen Handlungsschritte (>Zunächst muss ich ..., dann kann ich ... und letztlich werde ich ...<) nicht möglich, ohne auf das Wissen über (ebenfalls schematisch gespeicherte) Handlungsweisen zuzugreifen.

Es ist die subjektive Definition der Situation, die das Handeln und seine Folgen bestimmt (Thomas/Thomas 1965: 114). Grundsätzlich erfolgt die Bestimmung der Situation durch eine Interpretation der Umwelt unter Rückgriff auf das im Gedächtnis gespeicherte Wissen. Hierbei ist zunächst noch nicht festgelegt, auf welche Aspekte des aktuellen Geschehens die Aufmerksamkeit gerichtet wird und in welchem Maße die Elemente der Situation interpretiert werden. Aber »[d]as plan-bestimmte Interesse [...] begrenzt die Notwendigkeit der Situationsbestimmung« (Schütz/Luckmann 2003: 167f., Herv. i. O.). Hier wird ein wechselseitiger Zusammenhang sichtbar: Um Handeln zu können, muss die Situation definiert sein. Von ihr hängt ab, welche Ziele verfolgt werden können oder sollten und welche Möglichkeiten zur Verwirklichung bestehen. Andererseits gilt

aber: In welchem Maße und in welcher Weise die Situation bestimmt wird, hängt davon ab, welche Ziele dem Handeln zugrunde liegen.

Diese Wechselbeziehung zwischen Interessen und Situationsdeutungen wird von Schütz durch die Betrachtung der Relevanzstrukturen geklärt. Jeder Moment der Wahrnehmung, des Denkens und des Handelns ist für den Akteur dadurch strukturiert, dass bestimmte Aspekte aktuell relevant sind und andere nicht. So spricht Schütz von ›thematischer Relevanz‹, wenn es um den Ausschnitt der Welt geht, auf den die Aufmerksamkeit des Bewusstseins gerichtet ist. Die ›Interpretationsrelevanz‹ (synonym ›Auslegungsrelevanz‹) bestimmt die Inhalte des Wissensvorrats, die bei der Deutung des relevanten Themas aktiviert werden, durch sie nimmt der Akteur eine ganz bestimmte Perspektive auf die Situation ein. Die ›Motivationsrelevanz‹ verknüpft schließlich Bewusstseinsthema und Handeln, da sie sich auf die aktuell relevanten Interessen und Ziele bezieht. Erst durch die Interaktion dieser drei Aspekte wird verständlich, wie aus einer definierten Situation heraus Motive entstehen, wie das Anstreben bestimmter Ziele die Aufmerksamkeit sowie die Sichtweise eines Akteurs beeinflusst und wie sich daraus weitere Motive eines komplexen Handelns ergeben (Schütz 1970; Schütz/Luckmann 2003: 258-312).

Ist die Situation für den Moment definiert, so kann sich daraus die Notwendigkeit zum Handeln ergeben: »Handeln beginnt damit, daß man etwas möchte, daß aber dieses nicht von selbst eintritt. [...] Und wenn wir schließlich meinen, daß ein bestimmter, von uns erwünschter zukünftiger Zustand nur durch unser Handeln erreicht werden kann, hilft nichts als eigenes Handeln« (Schütz/Luckmann 2003: 486f.). In einem solchen Fall wird also aus einem Interesse (an einer bestimmten Zukunft) eine Absicht (diese Zukunft zu verwirklichen).

Das Verwirklichen eines Ziels erfordert die Berücksichtigung der aktuell gegebenen äußeren und inneren Umstände des Akteurs. Dieses Berücksichtigen erfolgt im Rahmen des *Entwerfens* einer Handlung: »Eine deskriptive Analyse des Handelns ergibt, daß alles Handeln sich nach einem [...] ›vorgefassten Plan‹ vollzieht« (Schütz 1960: 57). Dieser Zusammenhang wird bei Schütz zum konstitutiven Merkmal von Handlungen, durch das diese sich insbesondere von Verhalten unterscheiden (Schütz 1960: 59). Ergebnis des Entwurfsprozesses ist eine antizipierende Vorstellung von den durchzuführenden Handlungsabläufen, die zwar zunächst noch Lücken enthalten kann, jedoch den Akteur in die Lage versetzen muss, aktiv zu werden. Schließlich erfolgt durch den Entschluss der Übergang von der Planung zur eigentlichen Aktivität (Schütz 1971b: 67; Schütz/Luckmann 2003: 467).

Wichtige Aufgaben des Entwurfsprozesses sind die Beurteilung der Durchführbarkeit einer Handlung sowie das Bestimmen möglicher und nötiger Teilhandlungen (Schütz/Luckmann 2003: 480). Hierbei wird auf den eigenen Wissensvorrat zurückgegriffen, durch den der Akteur weiß, welche Handlungsweisen unter bestimmten typischen Bedingungen zur Verwirklichung bestimmter, typischer Ziele führen (Schütz/Luckmann 2003: 482). Zum Wissen über typische Handlungsabläufe gehört auch das Wissen um notwendige Mittel und Randbedingungen ihrer Ausführung. Im Kontext einer konkret definierten Situation ergibt sich unter Umständen die Notwendigkeit der Bereitstellung dieser Mittel durch eine weitere, vorgelagerte Teilhandlung zum Zwecke der Durchführ-

barkeit der Nachfolgehandlung. Ein Zwischenziel wird angestrebt, um ein übergeordnetes Ziel zu erreichen. Die dafür notwendige Teilhandlung muss ebenfalls entworfen werden. Auf diese Weise werden innerhalb des Entwurfsprozesses Handlungsketten aufgestellt, die nach Abschluss der Planung die durchzuführende (komplexe) Handlung repräsentieren (Schütz 1960: 60, Schütz/Luckmann 2003: 471-475).

Da jede Teilhandlung selbst entworfen werden muss, stellt sich die Frage, wie eine komplexere Alltagshandlung überhaupt praktisch umsetzbar ist, ohne dass der Entwurfsprozess aufgrund der Aufstellung von Handlungsketten, deren Glieder möglicherweise selbst wieder aus mehreren Teilhandlungen bestehen, jedes Mal eine zeitaufwändige Planung darstellt. Unter Umständen wäre ja die Gelegenheit zum Handeln bereits verstrichen, wenn erst der Entwurf fertiggestellt worden ist.

Dieses Problem wird dadurch gelöst, dass Handlungen, die sich bewährt haben und bereits durch oftmalige Ausführung eingeübt wurden, als Routinen zur Verfügung stehen: Jegliches Wissen, also auch solches über bewährte Handlungsweisen, wird verfestigt, wenn es sich bestätigt, und steht dann umso selbstverständlicher zur Verfügung. Bei einer mehrfach erfolgreich durchgeführten Handlung bedeutet dies, dass der Entwurfsprozess verkürzt werden kann und irgendwann übersprungen wird, da die Handlungsweise dann als ein einziges unproblematisches Wissenselement verfügbar ist (Schütz 1960: 98; Schütz/Luckmann 2003: 466, 484). Auf dieses kann als eine Einheit zugegriffen werden, wenn komplexeres Handeln, aufgebaut aus derartigen Handlungsbausteinen, notwendig wird (Schütz/Luckmann 2003: 466-468, 483).

Es ist allerdings laut Schütz methodologisch bedeutsam, dass auch eine derart routinisierte Handlung ursprünglich einmal wie jede andere Handlung auch entworfen worden sein musste und gerade deshalb in der gleichen Weise prinzipiell der Rekonstruktion und dem Verstehen zugänglich ist (Schütz/Luckmann 2003: 484-486).

Beim erstmaligen Entwerfen oder in bestimmten Situationen kann es vorkommen, dass der Akteur mehr als eine einzige Möglichkeit sieht, seine Interessen zu verwirklichen oder dass er zweifelt, ob er überhaupt handeln soll. Er muss also wählen.

Der Prozess des Wählens beginnt damit, dass den verschiedenen Möglichkeiten zu handeln jeweils Gewichte zugewiesen werden. Die Entscheidung fällt dann für die Option mit dem größeren Gewicht (Schütz/Luckmann 2003: 493, 496). Auch hierzu wird die Antizipation der als abgelaufen vorgestellten Handlung herangezogen (Schütz 1971b: 87f.; Schütz/Luckmann 2003: 497-504). Bewerten und Gewichten der antizipierten Handlungsfolgen geschieht in Bezug auf die Interessen und übergeordneten Pläne des Akteurs (Schütz 1971b: 93). Allerdings können die Bewertungsprozesse vage und aufgrund unsicherer Annahmen gemacht sein, weswegen perfekt rationales Handeln unmöglich sei (Schütz 1971b: 94). Außerdem durchdringen wir die Welt nur soweit wie nötig und wenden in der Regel bewährte Handlungsweisen an, von denen wir denken, dass sie unseren Zwecken genügen (Schütz 1976: 69-73). Nichtsdestotrotz hat auch rationales Handeln seinen Platz in der Lebenswelt.²

2 »[I]t would be erroneous to conclude that [...] rational choice does not exist within the sphere of everyday life« (Schütz 1976: 79).

Schütz warnt außerdem vor der Annahme, dass *jedem* Handeln ein Entscheiden vorausgeht: »It is erroneous to assume that consciousness of [...] alternatives and therefore choice is necessarily given before every human action« (Schütz 1976: 78).³ Des Weiteren dürfen die Handlungsmöglichkeiten des Akteurs nicht einfach aus einer Beobachterperspektive abgeleitet werden (Schütz 1971b: 95).

2.2 Kritik der Schützischen Handlungstheorie

Der produktive Umgang mit einer Theorie erfordert es, diese auf Schwachstellen und auf Möglichkeiten ihrer Weiterentwicklung hin zu untersuchen. Dies betrifft selbstverständlich auch die Theorie von Schütz und so werden im Folgenden Kritikpunkte an ihr benannt und begründet.

Das Schützische Theoriegebäude ist m.E. nicht völlig problemlos auf solche empirischen Fragestellungen und Methoden übertragbar, die versuchen, durch statistische Methoden Kausalzusammenhänge zu erklären, die bestimmte größere, gesellschaftliche Gruppen betreffen. Dies mag einerseits in der Schwierigkeit begründet liegen, die in Einzelfalluntersuchungen rekonstruierten Sinnzusammenhänge zu verallgemeinern und auf größere Zahlen von Akteuren zu übertragen, ohne das Postulat der Sinnadäquanz zu verletzen. Auch die Probleme der Operationalisierung von Konstrukten wie bspw. »Interpretationsrelevanz« oder »subjektiv gemeinter Sinn« mögen quantitative Untersuchungen erschweren. Dennoch bin ich der Ansicht, dass nicht zuletzt die Darstellungsweise der Schützischen Theorie dafür mitverantwortlich ist, dass sie kaum in explanative Studien mit größeren Fallzahlen Eingang findet. Daher halte ich eine etwas formalere, d.h. als Prozessmodell formulierte, Darstellung der Relevanztheorie für sinnvoll. Dies würde auch nicht zuletzt den Vergleich mit anderen, vor allem kognitionspsychologischen Modellen des Wahrnehmens und Handelns erleichtern.

Ein deutliches Manko der Theorie von Schütz besteht im Fehlen einer systematischen Berücksichtigung von Entscheidungsprozessen. Auch wenn sehr deutlich wird, dass im Rahmen seiner Theorie die Selektion einer Handlungsalternative aus einer Menge von Optionen keine notwendige Bedingung des Handelns darstellt, so wird doch die Tatsache, dass Akteure unter Umständen wählen können oder müssen, von Schütz nicht negiert. Leider gibt es jedoch keine systematische Berücksichtigung des Wählens im Rahmen des Entwurfsprozesses.⁴ Diese stellt allerdings ein wichtiges theoretisches Desideratum dar, um eine Handlungstheorie sinnvoll anwenden und mit alternativen Erklärungsmodellen vergleichen zu können. Immerhin legt die Art und Weise, wie Schütz den Prozess des Wählens anhand des Gewichtens aller wahrgenommenen Mög-

3 Für einen eingehenderen Vergleich der Schütz-Perspektive gegenüber anderen Theorieansätzen mit Annahmen eingeschränkter Rationalität siehe Krieg (2016).

4 Die Ausführungen in Schütz (1971b), Schütz (1976) sowie in Schütz / Luckmann (2003: 496-505) sind m.E. zu unspezifisch, als dass sie irgendein bestimmtes Entscheidungsmodell nahelegen oder einem anderen widersprechen würden. Außerdem sind sie sehr vage gehalten und daher letztlich empirisch nicht zu verwenden.

lichkeiten beschreibt, den Vergleich mit heute bestehenden Entscheidungstheorien nahe.

Aus den genannten Gründen soll der Versuch unternommen werden, die von Schütz aufgestellte Theorie in eine Richtung weiter zu entwickeln, die eine bessere Anwendbarkeit und Vergleichbarkeit ermöglicht (s.u. Abschnitt 4).

3. Das Modell der Frame-Selektion

Im ersten Teil dieses Abschnittes wird das Modell der Frame-Selektion (MdFS) kurz dargestellt. Es soll allerdings an dieser Stelle nur soweit skizziert werden, wie es zum Verständnis der im zweiten Teil aufgeführten Kritikpunkte notwendig ist.

3.1 Kurzdarstellung des Modells

Hartmut Essers Grundintention bei der Entwicklung der Frame-Selektionstheorie (Esser 1990; 1991; 1996; 1999) war der Versuch, die starke empirische Evidenz für die Existenz unhinterfragten Alltagshandelns mit der Tatsache zu vereinen, dass Menschen (subjektiv) vernünftige Entscheidungen treffen können. Die theoretische Grundlage hierfür stellen vor allem das Werk von Alfred Schütz und die Theorie des subjektiv erwarteten Nutzens sowie eine duale Prozesstheorie (Fazios MODE-Modell, Fazio 1990) und Erkenntnisse zur sog. ›bounded rationality‹ dar. Clemens Kroneberg hat diese Arbeit aufgegriffen und daraus das Modell der Frame-Selektion in seiner aktuellen Form entwickelt (Kroneberg 2005; 2011). Die Autoren beanspruchen, mit dem Modell eine allgemeine Theorie des Handelns aufzustellen. Die subjektiven Verarbeitungsprozesse von Akteuren in jeglichen Handlungssituationen sollen beschrieben und erklärbar werden – von der Wahrnehmung der Situation bis zum Entschluss zur Ausführung einer bestimmten Handlung.

Prinzipiell gehen im MdFS jeder Handlung drei verschiedene Selektionsschritte voraus: Frame-Selektion (Definition der Situation), Skript-Selektion (Wahl eines Handlungsschemas) sowie die Handlungsselektion.

Da für jede der drei Operationen jeweils zwei verschiedene kognitive Modi existieren, wird vor jedem der drei Schritte die sog. Modus-Selektion vorgenommen. Die beiden Modi werden mit ›as-Modus‹ (›automatisch-spontan‹) und ›rc-Modus‹ (›rational choice‹) bezeichnet und gelten für alle drei Selektionsschritte. Der rc-Modus entspricht dem bewussten Durchdenken mit abschließendem Entscheiden für einen Frame, ein Skript oder eine Handlung. Im as-Modus arbeitet das Bewusstsein hingegen automatisch, was bedeutet, dass bestimmte Frames, Skripte oder Handlungen auf un- oder vorbewusste Weise gewählt werden. Die jeweiligen Modus-Selektionen sind voneinander unabhängig. Das bedeutet, dass bspw. auf eine im as-Modus prozessierte Frame-Selektion eine Skript-Selektion im rc-Modus und dann wiederum eine Handlungsselektion im as-Modus folgen kann.

Versucht ein Akteur, die Situation, in der er sich befindet, zu definieren, so kommt es zunächst darauf an, wie gut er die Elemente der Situation einem ihm vertrauten Frame zuordnen kann. Der Grad dieser Zuordenbarkeit wird als »Match« m bezeichnet und setzt sich aus drei Faktoren zusammen (Kroneberg 2005: 351):

$$(1) m_i = a_i \cdot v_i \cdot o_i$$

Hierbei bezeichnen a_i den »Grad der mentalen Verankerung des Frames«, v_i die »Stärke der mentalen Verknüpfung zwischen den Objekten [der Situation, Anm. RK] und dem Frame« sowie o_i »den Grad des Vorliegens der für den Frame signifikanten Objekte«. Der Index i bezieht sich darauf, dass u.U. mehrere Frames dafür infrage kommen können, die Situation zu definieren. Alle drei Parameter bewegen sich im Intervall $[0, 1]$, welches daher auch den Wertebereich für m vorgibt.

Der Match m ist nun von entscheidender Bedeutung dafür, ob der zugehörige Frame in Prozess der Frame-Selektion angenommen oder abgelehnt wird. Er geht zunächst in die vorgeschaltete Modus-Selektion ein, innerhalb derer die Ungleichung

$$(2) m_i \geq 1 - C/p (U_{rc} + C_f)$$

vorgibt, ob die Frame-Selektion im as- oder im rc-Modus erfolgt. Solange die Ungleichung erfüllt ist, kommt es zum as-Modus. Der Parameter C benennt die Kosten, die mit der Reflexion im rc-Modus verbunden sind. C_f gibt die Kosten an, die den Akteur erwarten, wenn er eine falsche oder unangemessene Situationsdefinition vornimmt. U_{rc} ist der Nutzen, der vom rc-Modus erwartet werden kann und p bezeichnet den Grad an Gelegenheit zur Ausführung des u.U. zeitaufwändigen rc-Modus.

Von entscheidender Bedeutung bei der Interpretation von Ungleichung (2) ist folgende Tatsache: Alle vier auf der rechten Seite vorkommenden Variablen sind positiv definiert. Daher kann die rechte Seite der Ungleichung ausschließlich Werte im Bereich $]-\infty, 1]$ annehmen. Daraus folgt, dass im Falle von $m_i = 1$ die Ungleichung auf jeden Fall erfüllt ist, *unabhängig von den Werten der vier Parameter C , p , U_{rc} und C_f* . Diese müssen also gar nicht erst bestimmt werden, falls ein perfekter Match des Frames vorliegt. Der as-Modus wird dann sofort genutzt und führt zwangsläufig zur Anwendung des Frames innerhalb der Frame-Selektion.

Sobald die Situation des Akteurs definiert ist und ein Frame als zutreffend gewählt wurde, kommt es zur Modus-Selektion der Skript-Selektion. In analoger Weise wird zunächst der Modus bestimmt, innerhalb dessen im Anschluss ein Handlungsskript gewählt wird, welches mit dem zuvor erkorenen Frame korrespondiert. Im abschließenden Schritt der eigentlichen Handlungsselektion, der ebenfalls wieder eine Modus-Selektion vorangeht, hat der Akteur Gelegenheit, sich endgültig für das Skript oder eine andere Handlungsweise zu entscheiden.

3.2 Kritik des Modells

Die folgenden drei Abschnitte beschreiben, nach abnehmender Schwere des jeweiligen Problems geordnet, verschiedene Kritikpunkte gegenüber dem MdFS, die sich insbesondere aus einer relevanztheoretisch-wissenssoziologischen Sicht ergeben. Einige der aufgeführten Einzelkritiken wurden in ähnlicher Form bereits in früheren Publikationen anderer Autoren vorgebracht. Es wird hier jedoch begründet, warum die jeweilige Entgegnung durch Esser oder Kroneberg als nicht überzeugend anzusehen ist.

3.2.1 Problem der relevanten Interessen und Themen

Kroneberg scheint davon auszugehen, dass immer höchstens einer der sich anbietenden Frames einen Match $m = 1$ besitzt. Zumindest wird nirgends der Fall diskutiert, dass es mehrere perfekt auf eine Situation passende Frames gibt und welcher davon dann angewandt wird. Dieser Annahme ist entgegen zu halten, dass derartige Fälle nicht nur möglich, sondern auch bedeutsam sind. Ein fiktives Beispiel soll dies illustrieren:

Herr S. ist als Vorarbeiter in der Handwerksfirma von Frau E. beschäftigt. An einem Montagmorgen betritt er das Büro seiner Chefin und bespricht mit ihr im Plauderton, aber dennoch konzentriert und routiniert, die anstehenden Aufträge der neuen Woche. Am nächsten Morgen führt ihn sein Weg abermals ins Büro von Frau E. Als er es betritt, ist er jedoch nervös und aufgeregt. Denn er hat sich vorgenommen, endlich einmal die Neuverhandlung seines Arbeitslohns mit ihr zu führen, die er bereits lange vor sich hergeschoben hat. ›Objektiv‹ betrachtet ist sowohl im Büro als auch am Erscheinungsbild von E. alles wie immer. S. ist jedoch sehr aufgewühlt: Sein mentaler Zustand ist bestimmt durch ein Gemisch aus seiner Unsicherheit gegenüber Vorgesetzten, seiner Haltung gegenüber Frauen im Allgemeinen und Frau E. im Besonderen sowie seiner Angst vor Konflikten. Er sieht sich also in einer komplett anderen Situation als am Vortag.

Das Beispiel zeigt, dass die Definition einer Situation keineswegs nur von den wahrzunehmenden Situationselementen und ihrer Verknüpfung zu einem möglichen Frame abhängt. Stattdessen spielt auch die *Absicht*, mit der der Akteur in die zu definierende Situation geht (bzw. allgemeiner: sein aktuell aktiviertes *Interesse*⁵) eine entscheidende Rolle. Wie bereits oben (Abschnitt 2.1) erläutert wurde, bestimmen aktuell relevante In-

5 Die Begriffe ›Interesse‹, ›Absicht‹ (=Intention) und ›Ziel‹ müssen voneinander abgegrenzt werden. Unter Interesse soll ein irgendwie geartetes Wollen verstanden werden, welches sich auf einen Zustand, ein Ereignis oder einen Prozess richtet, der/das herbeigeführt, verhindert, erhalten oder beseitigt werden soll. ›Ziel‹ dient hierbei als Oberbegriff für das zu Erreichende, also für eben jenen Zustand, jenes Ereignis oder jenen Prozess. Nur unter der Bedingung, dass aus Sicht des Akteurs zur Verwirklichung des Ziels sein eigenes Zutun erforderlich ist – nur dann also, wenn er glaubt, selbst handeln zu müssen – wird aus dem Interesse eine Absicht.

Der Begriff des Interesses muss und kann so weit gefasst werden, dass nicht nur ein rationales Verfolgen von (egoistischen) Zwecken darunter fällt, sondern bspw. ebenso die Orientierung an Werten und das Befolgen von tradierten Bräuchen im Sinne der Weberschen Typologie.

teressen den Weltausschnitt, auf den sich der Fokus des Bewusstseins richtet (und der wiederum als aktuell ›relevantes Thema‹⁶ bezeichnet werden kann). Erst das Thema liefert den Gegenstand für subjektive Deutungs- und Framingprozesse, es ist das Interpretandum.

Ein weiteres Beispiel soll plausibilisieren, dass neben kurzfristig aktivierten Interessen (wie bei der Gehaltsverhandlung) auch dauerhafte und tief verankerte Interessen (und damit konzeptuell verknüpft: Einstellungen) die Situationsdefinitionen von Akteuren und somit auch deren Handlungen beeinflussen können: Wenn ein Waldbesitzer und ein Umweltaktivist denselben Wald zur selben Zeit betreten, so werden beide diesen Forst doch sehr unterschiedlich wahrnehmen, selbst wenn sie über identisches Wissen zur Waldökologie verfügen. Während ersterer sicherlich auf Aspekte der Bewirtschaftung achtet, wird der Aktivist sein Augenmerk vielleicht auf die Artenvielfalt richten. Dichtes Unterholz mag für den Waldbewirtschafter ein unerwünschtes Hindernis für die Durchforstung darstellen, während der Umweltschützer es als Domizil für zahlreiche Tierarten schätzt.

Im Kontext des MdFS sind derartige Fälle, bei denen unterschiedliche Interessen unterschiedliche Themen setzen und in denen dadurch das Framing zu differierenden aber im gleichen Maße perfekt passenden Situationsdeutungen führt, bislang nicht diskutiert worden. Stattdessen wurde stets davon ausgegangen, der Akteur müsse *den* richtigen oder *den* angemessenen Frame finden. Dies spiegelt sich auch in der Definition des Matches wider: Keiner der drei Faktoren, aus denen sich die Größe m zusammensetzt (Gleichung (1)), bezieht sich auf das aktivierte Interesse des Akteurs. Erst im Schritt der Modus-Selektion selbst können Interessen via Kosten- und Nutzentermen eine Wirkung entfalten, allerdings nur dann, wenn der Match gerade *nicht* perfekt, also $m < 1$, ist (Ungleichung (2)). Nur dann beeinflusst die subjektive Wünschbarkeit der jeweils denkbaren Frames die Situationsdefinition – es handelt sich also um den besonderen Fall des ›wishful thinking‹.

Eine Kernaussage der Relevanztheorie lautet jedoch (vgl. Abschnitte 2.1 und 4.1), dass Deutungen *immer* interessengeleitet sind. Und dies nicht unbedingt nur aufgrund ihrer zu erwartenden Konsequenzen (wie es beim ›wishful thinking‹ der Fall ist), sondern bereits aufgrund der thematischen Ausrichtung des Bewusstseins auf einen bestimmten Weltausschnitt. Nur so wird erklärbar, warum (wie in o.g. Beispielen) in scheinbar identischen Situationen mal der eine, mal der andere perfekt matchende Frame zur Anwendung kommt.

Da im Schritt der Skript-Selektion im as-Modus ebenso wie bei der Frame-Selektion kein Parameter berücksichtigt wird, der mit dem Akteursinteresse verknüpft ist, führt eine äußerlich identische Situation laut MdFS nicht nur zu einer interessenunabhängigen Situationsdefinition, sondern sogar zu einer Skript-Selektion, die vom Interesse des handelnden Subjekts unabhängig ist. Daraus ergibt sich wiederum die sehr unplausible Implikation, dass unabhängig von den jeweiligen Absichten, mit denen ein Akteur in eine Situation hineingeht, beim automatisch-spontanen Prozessieren der Skript-Selektion stets dasselbe Handlungsschema selegiert würde.

6 Identisch mit der ›thematischen Relevanz‹ bei Schütz.

Ähnlich lautende Kritik wie diese wurde bereits durch Lüdemann/Rothgang (1996: 286) sowie von Lindenberg (2009) geäußert. Letzterer resümiert, dass Essers Versuch, Framing-Prozesse analog zu Habit-Prozessen zu modellieren, zur Vernachlässigung des rahmenden Effekts von Zielen (»the framing effect of goals« Lindenberg 2009: 54) geführt hat. Dabei ist es »the effect of goals that makes any action more or less one-sided because goals create the selectivity of what we attend to, what information we are sensitive to, what chunks of knowledge (including scripts) are being activated, how things are being evaluated and how information is processed« (Lindenberg 2009: 73). Auch wenn Ziele konzeptuell nicht identisch zu Interessen sind, so zielt Lindenbergs Kritik doch in dieselbe Richtung wie meine.

Esser reagiert in seiner Replik (Esser 2009) mit dem Gegenvorwurf, in Lindenbergs eigener Theorie, der »theory of goal-framing« (TGF), sei die umgekehrte Wirkrichtung, nämlich die Abhängigkeit der Ziele von der Situationsdefinition, vernachlässigt: »Das MdFS geht davon aus, dass *zuerst* eine »Definition der Situation« [...] erfolgt, in [die] ein [...] Ziel integriert ist und dass dieses (Ober-)Ziel erst mit der Rahmung in den Fokus rückt. Für das Konzept des GF [=goal framing, Anm. RK] reklamiert Lindenberg [...] genau das Umgekehrte und hält es dem MdFS vor: *Ziele* rahmen die Situation und das erst steuert die Wahrnehmung von »cues«« (Esser 2009: 122, Herv. i. O.).

Durch diese sicherlich berechtigte Gegenkritik ist jedoch das eigentliche Problem, das Lindenberg benennt, nicht aus dem Weg geräumt. Stattdessen sind, aus Sicht der Relevanztheorie, mit Essers Analyse die Schwächen *beider* Ansätze, also sowohl des MdFS als auch der TGF, benannt: Beide Modelle berücksichtigen lediglich eine der gegenseitigen Abhängigkeiten [Interessen → Situationsdeutung] bzw. [Situationsdeutung → Interessen]. Die *Wechselseitigkeit beider Aspekte*, die bereits Alfred Schütz herausgearbeitet hat (Schütz 1970), und die in Abschnitt 4 näher erläutert wird, ist in beiden Theorien nicht enthalten.

Ein Handlungsmodell, das den Aspekt der Wirksamkeit von Interessen gegenüber Situationsdeutungen nicht hinreichend (d.h. über den Aspekt des »wishful thinking« hinausgehend) beachtet, ist zwangsläufig unvollständig.

3.2.2 Fehlende Rekursionen

Aus relevanztheoretischer und wissenssoziologischer Sicht ergeben sich weitere Kritikpunkte, die nicht unbedingt auf Grundsatzprobleme des MdFS hinweisen, die aber zumindest Unvollständigkeiten sichtbar machen.

Wenn der Frame mit dem größten Match nicht mit Sicherheit auf die Situation passt, wenn also der Wert $m < 1$ ist, so müssen entsprechend Ungleichung (2) die Werte C , p , U_{rc} und C_f herangezogen werden, um zu entscheiden, ob das Framing im as- oder im rc-Modus erfolgt.

Esser (2000: 787f.) beschreibt als Beispiel die Lage einer »ältere[n] Ehefrau auf dem Lande«, deren »Gatte plötzlich und ganz unerwartet über Nacht wegbleibt«. Sie muss sich mittels Frame-Selektion darüber klar werden, ob ihre Ehe gescheitert ist. Für die zuvor

notwendige Modus-Selektion schätzt sie automatisch die Reflexionskosten und den Nutzen einer rationalen Frame-Selektion im rc-Modus ein, indem sie unbewusst (sinngemäß) erkennt: ›Ich lebe auf dem Land, wo es nicht viele Möglichkeiten gibt, einen neuen Ehemann zu finden. Außerdem bin ich nicht mehr die jüngste. Die Wahrscheinlichkeit, einen Partner für einen Neubeginn zu finden, ist gering. Ich wäre wohl recht einsam, wenn unsere Ehe in die Brüche ginge.‹ Darauf aufbauend erfolgt dann die Selektion des as-Modus, innerhalb dessen das eigentliche Framing ›gute Ehe‹ erfolgt.

Während also die Deutung des Ereignisses ›Mein Mann kommt nicht nach Hause‹ aufwändig mittels Frame-Selektion modelliert wird, ist die (m.E. deutlich komplexere) hypothetische Einschätzung der Lage einer älteren Single-Frau auf dem Lande *einfach da*. Diese Behauptung kann aus wissenssoziologisch-konstruktivistischer Sicht so jedoch nicht akzeptiert werden. Selbstverständlich handelt es sich bei der Einschätzung der eigenen Lage ebenfalls um eine Situationsdefinition. Diese erfordert zweifellos mehrere kognitive Prozesse (Gedächtniszugriffe, Wahrscheinlichkeitsabschätzungen, Schlussfolgerungen), die ebenso wie die ›eigentliche‹ Rahmung des eingetretenen Ereignisses auf eine duale Prozess-Beschreibung (as-Modus vs. rc-Modus) abgebildet werden müssten. Auch die subjektive Lageeinschätzung sollte auf einer Frame-Selektion basieren.

Verallgemeinert ist festzustellen, dass die Bestimmung der Werte von C , p , U_{rc} und C_p die laut Ungleichung (2) im Falle von $m < 1$ für die Modus-Selektion benötigt werden, *immer* Bestandteil einer anderen, bereits zuvor erfolgten Situationsdefinition sein muss. Aus konstruktivistischer Sicht stellen Wahrscheinlichkeits-, Kosten- und Nutzeneinschätzungen stets Interpretationen der Wirklichkeit dar, völlig egal, ob sie bewusst oder unbewusst vorgenommen werden. Daraus folgt nun wiederum, dass das Ermitteln der Werte für C , p , U_{rc} und C_f selbst wiederum Prozesse der Frame-Selektion mit vorangehender Modus-Selektion erfordern würde.

Dieser Aspekt der Rekursivität wurde sinngemäß bereits gegenüber der frühen Frame-Selektionstheorie kritisiert (z.B. Etzrodt 2000: 774f.; Collins 1996: 66). Auf diese Kritik antworteten Esser (2000: 787; 2011: 57) und Kroneberg (2005: 356) mit der Aussage, die notwendigen Parameter seien dem Akteur entweder aufgrund seines Wissensvorrats bekannt oder sie wären unmittelbar wahrnehmbar, was die Rekursion vermeiden würde. Eine solche Aussage ist aus zwei Gründen nicht haltbar. Erstens gibt es keine ›unmittelbare Wahrnehmung‹, die keinerlei Deutung durch das Subjekt bedarf.⁷ Zweitens geht es beim Prozess der Rahmung ebenfalls ›nur‹ um die Aktivierung von Wissensbeständen. Der ursprüngliche Vorwurf der Rekursivität ist daher nicht entkräftet worden.

Jedoch ist die Konsequenz für das Modell weitaus weniger schwerwiegend, als man zunächst meinen möchte. Denn der naheliegende Gedanke, das Modell führe in einen infiniten Regress, trifft bei genauerer Betrachtung nicht zu. Zwar müsste das Ermitteln

7 Zumindest nicht, wenn man von einem sozialkonstruktivistischen Standpunkt ausgeht, der üblicherweise von den Vertretern des MdFS geteilt zu werden scheint. Andererseits deuten Sätze wie ›Der Akteur muss nur seine aktuelle Situation wahrnehmen – so wie sie ist‹ (Esser 2000, S. 787) das Gegenteil an. Dann wäre allerdings die Verwandtschaft von Schützscher Theorie und MdFS aus epistemologischen Gründen deutlich geringer als stets behauptet.

der Parameter C , p , U_{rc} und C_f innerhalb untergeordneter (bzw. vorgelagerter) Situationsdefinitionen modelliert werden. Hierbei handelte es sich dann allerdings nur um einen finiten Regress, also eine *endliche Rekursion*. Denn eine Modus-Selektion verlangt ja entsprechend Ungleichung (2) nur dann das Bestimmen der neben m enthaltenen Parameter, wenn der Match des betrachteten Frames $m < 1$ ist. Sollten jedoch bei den dem initialen Framing untergeordneten Framing-Prozessen ausschließlich fraglos geltende Frames zur Anwendung kommen – und dies meint Esser zweifellos, wenn er von der Selbstverständlichkeit schreibt, mit der die Frau vom Lande ihre Lage einschätzt – so ist Ungleichung (2) für die untergeordnete Situationsdefinition in jedem Fall erfüllt und erfordert dann keine abermalige Bestimmung von C , p , U_{rc} und C_f auf einer noch weiter untergeordneten Ebene mehr.

Zu resümieren ist an dieser Stelle, dass die im Falle nicht-perfekt matchender Frames zu bestimmenden Parameter eine rekursive Modellierung des Framing-Prozesses notwendig machen würden, wenn man die epistemologische Grundposition der Wissenssoziologie teilt. Diese Rekursion ist mit großer Sicherheit ins MdFS integrierbar, bislang aber nicht ausgeführt. In seiner jetzigen Form ist das Modell daher unvollständig.

Neben dem soeben benannten Rekursionsproblem existiert ein weiterer Aspekt, der im MdFS bislang nicht modelliert wurde. Es handelt sich hierbei um den Entwurf von Teilhandlungen. Jede komplexere Handlung erfordert das Entwerfen der einzelnen Schritte, die aufeinander aufbauend erst zu dem angestrebten Ziel führen, welches nicht durch eine triviale Routinehandlung zu erreichen ist. Insbesondere biografisch bedeutsame Handlungspläne bestehen aus einer Vielzahl von Einzelhandlungen, die jeweils im Sinne des angestrebten Oberzieles zu entwerfen sind. Da im Prinzip in jedem Teilschritt spezifische soziale Unterschiede auftreten können, sollte ein Handlungsmodell auch die Mehrstufigkeit komplexer Handlungen abbilden können. Das MdFS beschreibt jedoch nur, wie es zu einer einzigen Handlung kommt. Ihre Einbettung in übergeordnete Handlungsabläufe oder die Planung untergeordneter Teilschritte wird aus dem Modell in seiner aktuellen Form nicht klar.

3.2.3. Weitere offene Fragen

Aus der Perspektive der Relevanztheorie sind noch zahlreiche weitere Fragen an das MdFS offen, die im Folgenden lediglich aufgeworfen und kurz erläutert werden sollen.

- 1) Wie erwächst das Entwerfen einer Handlung und das anschließende Handeln aus dem bloßen Erleben eines Akteurs? Als Subjekte, die permanent ihre Umwelt und sich selbst bewusst erleben, nehmen wir auch ständig Deutungen unserer Wahrnehmungen vor und definieren unsere Situation. Dennoch entwerfen wir nicht ständig neue Handlungen, sondern dies tun wir nur, wenn wir dies (aufgrund unserer Situationsdefinition *und unserer aktivierten Interessen*) für notwendig halten. Im MdFS wird nicht klar, unter welchen Bedingungen auf den Prozess der Frame-Selektion überhaupt eine Skript- und/oder Handlungsselektion erfolgt und wie schlichtes

Nicht-Handeln⁸ ins Modell passt. Zwar mögen sich soziologische Fragestellungen in der Regel darauf beziehen, warum Menschen auf eine bestimmte Weise aktiv handeln. Das Problem einer Handlungs-Irrelevanz, die *nicht* auf verhaltensökonomische Ursachen zurückgeführt werden kann (näher betrachtet in Krieg 2016), ist m.E. aber nur zu lösen, indem der Übergang der Bewusstseinstätigkeit von ›bloßer Verarbeitung‹ zu ›Aktionsvorbereitung‹ in das Erklärungsmodell eingeht.

- 2) Wie kommen die jeweiligen Selektionsmengen (d.h. die Mengen an Alternativen, aus denen dann die jeweilige Selektion erfolgt, unten als ›Alternativenmenge‹ bezeichnet) zustande? Zwischen welchen Frames wird also bspw. im rc-Modus der Frame-Selektion entschieden? Woher kommen die Optionen, die im Rahmen der Handlungsselektion erwogen werden?
- 3) Was tut der Akteur, wenn die jeweilige Selektionsmenge leer ist? Wenn er also bspw. im Falle vollständiger Unvertrautheit mit einer Situation keinerlei denkbare Frames zur Verfügung hat oder wenn er vor eine Aufgabe gestellt wird, für die ihm keinerlei Handlungsweise bekannt ist?
- 4) Damit ist die Frage verknüpft, warum im Falle der Uneindeutigkeit der Situation, wenn sich also nur Frames mit einem Match $m < 1$ anbieten, lediglich zwischen diesen Frames abgewogen wird, anstatt so lange Informationen zu sammeln, bis die Situation hinreichend genau bestimmt ist. Warum wird also nicht etwa eine Teilhandlung zum Zwecke einer besseren Informationsbasis ausgeführt, sondern lediglich darüber (je nach Modus mehr oder weniger bewusst) reflektiert, ›was denn hier der Fall sein mag‹?
- 5) Kann man im MdFS das ›Entscheiden zwischen Mitteln‹ vom ›Entscheiden zwischen Zwecken‹ unterscheiden (Luckmann 1992: 71)? Und wenn ja, wie werden diese Formen des Entscheidens jeweils modelliert? Ein wichtiger Fall des Entscheidens zwischen Zwecken liegt bei einem Interessenkonflikt vor. In der Anwendung des MdFS finden sich zwei verschiedene Modellierungen von Interessenkonflikten: Während Kroneberg (2007) ein solches Dilemma über die Entscheidung zwischen zwei nicht perfekt matchenden Frames abbildet, erfolgt die Lösung des Konflikts bei Kroneberg et al. (2006) über die Skriptselektion.⁹ Ein einheitliches Verfahren zur Modellierung des Entscheidens zwischen Zwecken scheint im MdFS nicht vorgesehen zu sein.

8 Damit ist bewusstes Abwarten, intendierte Untätigkeit u.ä. explizit *nicht* gemeint. Denn derartige Formen von ›Handlungsoptionen‹ können ohne weiteres genau wie aktive Alternativen ins Modell eingehen.

9 Im ersten Fall löst eine Führungsperson sein Problem, ob er den eigenen Sohn einem geeigneteren Mitbewerber vorzieht, dadurch, dass er zunächst feststellt, welche Situationsdefinition adäquat ist (Kroneberg 2007: 224). Im zweiten Fall wird der Konflikt einer Person diskutiert, die von einem von den Nationalsozialisten verfolgten Menschen um Hilfe gebeten wird, und die sich nun zwischen dem Selbstschutzinteresse und dem Wert, hilfsbereit zu handeln, entscheiden muss. Dieser Konflikt wird von den Autoren ausschließlich im Prozess der Skriptselektion modelliert und nicht im Framing (Kroneberg et al. 2006: 10f.).

- 6) Wissenssoziologisch betrachtet muss *jede* zu entwerfende Handlungsweise in typisierter Form im Wissensvorrat vorliegen.¹⁰ Daher befremdet zunächst die Unterscheidung des MdFS zwischen Skript- und Handlungsselektion. Denn worin unterscheiden sich konzeptuell die Skripte von den Handlungsweisen, zwischen denen im Prozess der Handlungsselektion gewählt wird? Wenn Kroneberg (2005: 352) schreibt, dass es für die Handlungsselektion auf den »Grad der Regelung einer Handlungswahl durch ein Skript« ankommt, so scheint dies nahezulegen, dass hiermit die Möglichkeit zum kreativen Entwurf von Handlungsweisen aus bestehenden Skript-Bausteinen berücksichtigt werden soll. Ganz klar wird der konzeptuelle Unterschied zwischen Skripten und Handlungsweisen im MdFS jedoch bislang nicht.

4. Ein relevanztheoretisches Handlungsmodell

Die in den vorangegangenen Abschnitten aufgeführten Kritikpunkte bezüglich der Theorie von Schütz genauso wie die Kritik am MdFS können als Aufgaben für die Entwicklung des relevanztheoretischen Handlungsmodells gelesen werden: Es geht darum, ein allgemeines Modell des Entwerfens von Handlungen zu formulieren, welches Entscheidungsprozesse systematisch berücksichtigt und als Prozess-Modell formuliert ist. Es soll die zeitliche Struktur des kognitiven Prozessierens der Handlungsvorbereitung darstellen, hierbei aber möglichst alle denkbaren Modi der Informationsverarbeitung berücksichtigen – vom automatisch ablaufenden ›Alltagsprogramm‹ bis hin zum wohlüberlegten Planen komplexer Handlungsabläufe. Die im MdFS identifizierten Probleme müssen dabei vermieden werden.

Konkret soll das Modell entworfen werden, indem die Beantwortung folgender Fragen erfolgt:

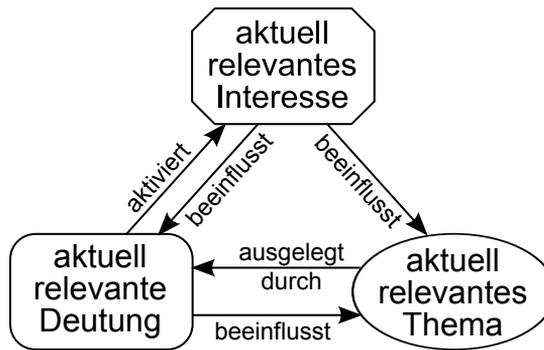
- Wann wird überhaupt gehandelt?
- Wie ist der Ansatz des Entwerfens?
- Unter welchen Bedingungen kommt es zum Entscheiden?
- Wie werden komplexe Handlungen entworfen?

4.1 Wann kommt es zum Handeln?

Als relevanztheoretisches Grundprinzip des kognitiven Prozessierens kann formuliert werden: Beschäftige Dich nur mit Relevantem! Was jeweils als relevant anzusehen ist, hängt selbstverständlich von Situation und Person ab. Die Grundstruktur der Situationsverarbeitung ist wie folgt zu charakterisieren: Relevante Interessen lenken den Fokus auf relevante Themen. Diese werden durch relevante Deutungen ausgelegt. Daraus können sich weitere relevante Themen ergeben. Situative Deutungen können selbst wiederum

10 Neuartige Handlungen können entweder zuvor in sozialer Interaktion gelernt oder aus bereits bekannten Teil-Handlungsweisen kreativ zusammengesetzt werden.

Abbildung 1: Relevanztheoretisches Grundprinzip der Interdependenz von Interesse, Thema und Deutung



andere Interessen aktivieren. Außerdem können aktuell relevante Interessen, in Form des ›wishful thinking‹, bestimmte Deutungen relevant werden lassen.¹¹ Dieses assoziative Wechselspiel beschreibt die grundsätzliche Prozessstruktur der permanenten Bewusstseinstätigkeit und ist in Abb.1 schematisch dargestellt.

Die im Hinblick auf den Zusammenhang von Interessen, Framing und Handeln gefundenen Probleme des MdFS treten im relevanztheoretischen Modell nicht auf, weil Interessen in permanenter, gleichberechtigter Wechselwirkung mit Deutungsprozessen stehen. Da das jeweils aktivierte Interesse stets qua Thema die Deutung der Situation mitbestimmt, ist interessenabhängiges Framing nicht auf den Spezialfall ›wishful thinking‹ beschränkt. Darüber hinaus hängt auch die Aktivierung von Interessen von den aktuell vorgenommenen Deutungen mit ab.

Soziologisch bedeutsam ist die Frage nach der Aktivierung von Interessen schon deshalb, weil nicht jedes prinzipiell vorhandene Interesse eines Individuums jederzeit relevant ist. So kann ich beispielsweise durchaus aufrichtig zur Organspende bereit sein, ohne jemals eine entsprechende Erklärung zu unterzeichnen, einfach weil sich mein Bewusstsein nie im passenden Moment mit diesem Thema befassen musste.¹² Ebenso habe ich vielleicht ein Interesse an einem möglichst preiswerten Stromtarif. Wenn das Thema ›Anbieterwechsel‹ jedoch nie in meinem Bewusstsein relevant wurde, so kann auch das entsprechende Interesse nicht aktiviert werden und ich bleibe beim Standardlieferanten.¹³ Ein derartiges Nichtverfolgen vorhandener eigener Interessen ist also schlicht durch Nicht-Thematisierung und dadurch ausbleibende Interessenaktivierung bedingt.

- 11 Die hier verwendeten Bezeichnungen ›relevantes Interesse‹, ›relevantes Thema‹ und ›relevante Deutung‹ sind von mir aus Gründen der besseren Verständlichkeit gewählte Synonyme für die von Schütz gebrauchten Begriffe der ›Motivationsrelevanz‹, ›thematischen Relevanz‹ und ›Auslegungsrelevanz‹. Die Interdependenz dieser drei Komponenten ist in Schütz (1970: 68-74) beschrieben.
- 12 In Ländern, in denen explizit gegen eine Organentnahme Einspruch erhoben werden muss, ist der Anteil potenzieller Organspender um ein Vielfaches höher als in Ländern, in denen eine explizite Zustimmung zur Spende notwendig ist (Johnson / Goldstein 2003).
- 13 Wenn Ökostrom als Standard angeboten wird, bleibt die Mehrzahl der von Pichert / Katsikopoulos (2008) befragten Konsumenten trotz höherer Preise bei diesem Produkt.

Als weitere Bedingung dafür, dass sich aus einem Interesse das Vorbereiten einer Handlung ergibt, ist eine ›pragmatistische Prämisse‹ (Krieg 2016) anzusehen: Es wird grundsätzlich nur dann gehandelt, wenn es aus Sicht des Akteurs notwendig (und grundsätzlich möglich) ist. Diese Aussage ist nicht so trivial wie sie klingt. Nicht jedes Interesse erfordert ein Tätigwerden. Viele Vorgänge laufen immer wieder gleich ab, genau so wie erwartet, und erfordern kein Eingreifen. Andere Ereignisse mögen mir missfallen, aber ich habe gelernt, dass ich mich damit abfinden muss. Des Weiteren könnten andere Akteure Handlungsmöglichkeiten kennen, wo ich selbst ratlos bin und keinen Weg sehe. Und schließlich könnte es sein, dass eine bestimmte Handlungsweise die Umsetzung eines bestimmten Interesses optimieren würde, ich begnüge mich aber stattdessen mit einer nicht perfekten Situation, die kein Handeln erfordert, aber trotzdem meinen Ansprüchen genügt.

Nur wenn ich aufgrund meiner bisherigen Erfahrung Grund zur Annahme habe, dass mein eigenes Tätigwerden für die Umsetzung meines Interesses notwendig ist, wird das Interesse zur *Absicht* (siehe Fußnote 5) und ich beginne mit dem Entwerfen einer Handlung. Dieses Entwerfen ist selbst ein kognitiver Prozess der Verarbeitung von Wirklichkeit und unterliegt damit ebenfalls der beschriebenen allgemeinen Prozessstruktur. Ausgehend von der auf ein Ziel gerichteten Intention entwickelt sich der Entwurf zum Handeln weiterhin entlang der beschriebenen Wechselwirkung von Themen, Deutungen und Interessen. Aus einem bestimmten Typ von Situationsdefinition heraus (›Ich habe guten Grund zu glauben, dass sich mein aktuelles Interesse nur verwirklicht, wenn ich tätig werde.‹) beginnt ein Akteur mit dem Entwerfen einer Handlung.

4.2 Wie ist der Entwurfsansatz?

Damit ist bereits auf die nächste offene Frage verwiesen: Wie ist das grundsätzliche Herangehen an das Entwerfen einer Handlung? Auch hier kann eine pragmatistische Prämisse zugrunde gelegt werden: Wenn ich eine Handlungsweise \hat{H} kenne, von der ich weiß, dass ich unter bestimmten Umständen (wie den aktuell gegebenen) ein bestimmtes Ziel (nämlich mein zu verwirklichendes Interesse) mit ausreichender Wahrscheinlichkeit durch sie erreiche, dann führe ich \hat{H} einfach aus, ohne nach anderen, eventuell besseren Möglichkeiten (z.B. H' oder H'') zu suchen.¹⁴ Maßgeblich ist hierbei der eigene Wissensvorrat: Ist mir eine Handlungsweise *bekannt*, die auf die momentan definierte Situation zutrifft und typischerweise jenes Interesse verwirklicht, das gerade jetzt relevant für mich ist?

Die Funktionsweise des Wissensvorrats wird in der Kognitionspsychologie ähnlich beschrieben wie in Schütz' Wissenssoziologie. Die Gesamtheit aller abgelegten Erfahrungen, die von der Situation ihres Erwerbs losgelöst gespeichert und somit nicht als episodisch, sondern als typisch eingeordnet werden, bildet das sog. ›semantische Gedächtnis‹.

14 Zum naheliegenden Vergleich dieser Form des Pragmatismus zu Simons Prinzip des Satisficing vgl. Krieg (2016).

Abbildung 2: Semantische Struktur einer typisierten Handlungsweise (Handlungsschema) als Wissensselement.



Seinen Inhalt bilden die sinnhaft miteinander zum ›semantischen Netz‹ verknüpften gedanklichen Konzepte oder Wissensselemente (Goldenberg 2007). Auch Handlungsweisen werden als typisierte Konzepte im Wissensvorrat abgelegt. Aebli (1993: 83f.) spricht in diesem Fall von ›Handlungsschemata‹ und benennt als deren wesentliche Eigenschaften Wiederholbarkeit, Übertragbarkeit auf neue Situationen sowie eine invariante Struktur. Es werden also im Gedächtnis typische Ausgangssituationen mit typischen Handlungsabläufen und typischen Ergebnissituationen verknüpft, wie in Abbildung 2 dargestellt.

Zur typischen Ausgangssituation gehören Gegebenheiten wie bspw. handlungsdienliche Mittel, hinderliche Umstände oder typische Auslöser von Intentionen. Für eine bestimmte Kombination aus Handlungsabsicht und typischer Situation kann ein typischer Handlungsablauf bekannt sein, der in der Regel zu einer typischen Endsituation führt. Diese besteht aus den typischen beabsichtigten Folgen, kann jedoch auch unbeabsichtigte Folgen beinhalten.¹⁵

Im einfachsten Fall enthält der Wissensvorrat des Akteurs *genau eine* Handlungsweise, die in der aktuell vorliegenden Situation geeignet scheint, seine Intention zu verwirklichen. Es ist jedoch ebenso möglich, dass *mehrere* oder gar *keine* passenden Handlungsschemata bekannt sind. Diese drei Möglichkeiten erfordern jeweils einen eigenen Umgang im Entwurfsprozess:

1) Im einfachsten Fall ist nur eine einzige Handlungsweise \hat{H} bekannt, die unter den gegebenen Umständen zur Verwirklichung des Ziels Z führt.¹⁶ Das Aktivieren dieser einen Handlungsweise leitet dann direkt in die nächste Phase des Entwerfens über.

2) Im zweiten Fall sind mehrere Möglichkeiten, das Ziel Z zu erreichen, im Wissensvorrat verfügbar und hinreichend relevant. Dies erzwingt eine Entscheidung zwischen den N gegebenen Alternativen $\{H_1, H_{1P}, \dots, H_N\}$, welche in der anschließenden Phase des

15 Auch nicht intendierte Folgen können antizipierbar sein. Auf das Problem einer Gleichsetzung von ›nicht intendiert‹ mit ›nicht antizipiert‹ weist De Zwart (2015) hin.

16 Prinzipiell kann ein Akteur auch mehr als eine Handlungsweise zum Erreichen von Z kennen, ohne dass diese neben \hat{H} relevant für ihn werden. Vor allem dann, wenn die sinnhafte Verknüpfung von Ziel Z und Handlung \hat{H} aufgrund häufiger, routinisierter Wiederholung sehr stark ist, erfolgt die Aktivierung von \hat{H} quasi automatisch. Für die handlungstheoretische Bedeutung solcher Sachverhalte siehe Krieg (2016), für eine empirische Anwendung Krieg (2013) sowie das u.g. Beispiel in Abschnitt 4.7.

Entwurfs erfolgt.¹⁷ Wichtig ist hierbei, dass die Menge der vom Akteur betrachteten Optionen vom subjektiven Wissensvorrat, den aktuell relevanten Interessen sowie der aktuell aufgestellten Situationsdefinition abhängt. Die relevante ›Alternativenmenge‹¹⁸ $\{H_P, H_{IP}, \dots, H_N\}$ des Akteurs kann also von den nur dem Anschein nach bestehenden Handlungsmöglichkeiten $\{H_P^c, H_{IP}^c, \dots, H_M^c\}$ abweichen, von deren Existenz bspw. eine wissenschaftliche Beobachterin ausgehen würde.

3) Das Vorliegen des dritten Falls bedeutet, dass im Wissensvorrat überhaupt keine Handlungsweise gegeben ist, die unter den gegebenen Umständen Z herbeiführt. Dies kann bspw. dann der Fall sein, wenn dem Akteur die vorliegende Situation unvertraut ist (Schütz/Luckmann 2003: 196-203). Wenn nun jedoch nicht das gesamte ursprüngliche Vorhaben aufgegeben werden soll, so muss der eigentliche Prozess des Entwerfens unterbrochen und versucht werden, Wissen über mindestens eine Vorgehensweise zu gewinnen, die im vorliegenden Fall sinnvoll ist. Es entsteht also ein neues Interesse, nämlich am Besitz des benötigten praktischen Handlungswissens. Umgesetzt werden kann es durch die Ausführung einer neuen Teilhandlung mit dem Zwischenziel Z_W : Wissenserwerb über geeignete Handlungsweisen zum Erreichen von Z. Diese Teilhandlung der Wissensaneignung muss, wie jede andere Handlung auch, entworfen werden, bevor sie ausgeführt werden kann. Daher kommt hier ebenfalls ein Entwurfsprozess zur Anwendung, der allerdings dem primären Entwurf untergeordnet ist.¹⁹ Es handelt sich somit um eine rekursive Ausführung des Prozesses. Im Ergebnis kann die Teilhandlung bei erfolgreicher Realisation von Z_W zur Aneignung neuartiger Fertigkeiten oder zu bisher unbekanntem Rezeptwissen führen, es ist aber auch die kreative Neukombination bereits bekannter Teilhandlungen in Form einer neuartigen, komplexeren Handlungsweise möglich (Luckmann 1992: 65f.). Jedenfalls kann der Prozess des Entwerfens der ursprünglichen Handlung erst dann fortgesetzt werden, wenn die erforderlichen Kenntnisse über ein prinzipiell mögliches Vorgehen bestehen. Wenn jedoch die Wissensaneignung scheitert, wenn also weiterhin Unkenntnis darüber besteht, wie Z erreicht werden kann, dann muss die Handlungsabsicht bis auf weiteres fallengelassen werden und es kommt zum Abbruch des Prozesses (zu Umwegen und Unterbrechungen im Handeln siehe auch Luckmann 1992: 84-92).

Die drei Möglichkeiten, die in Phase I des Entwurfsprozesses bestehen, sind in Abbildung 3 schematisch zusammengefasst. Die Rekursion, die im Falle fehlender Kenntnisse über geeignete Handlungsweisen notwendig wird, ist durch den komplexen Teilprozess ›Teilhandlung [Wissenserwerb]‹ repräsentiert.

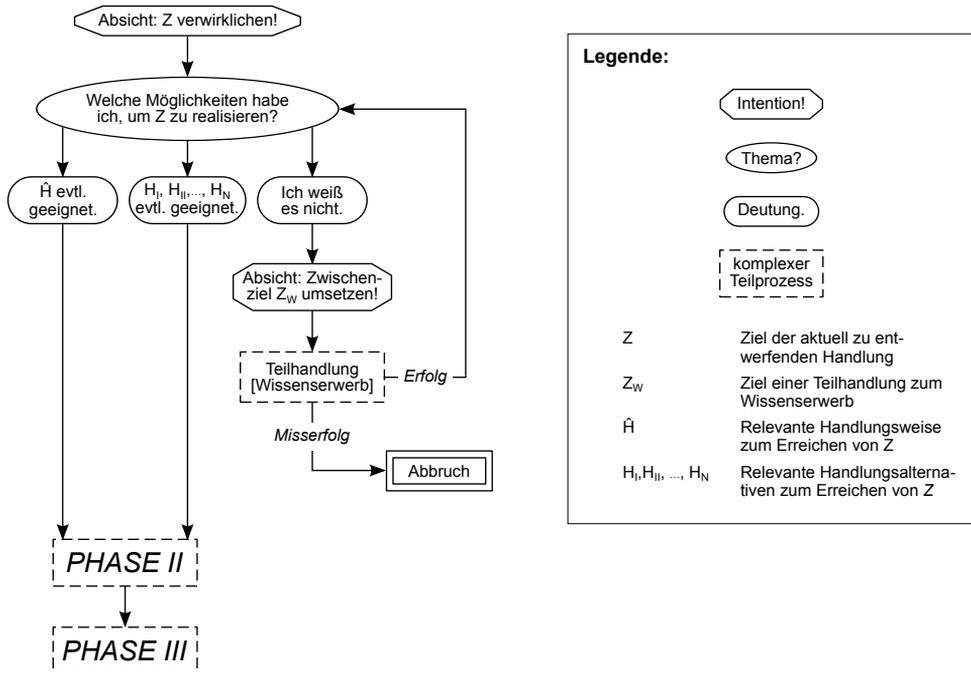
Sofern die erste Phase des Entwurfsprozesses erfolgreich abgeschlossen wird, besteht ihr Ergebnis entweder in einer (als Deutungsschema) aktivierten Handlungsweise \hat{H} , die

17 Römische Zahlen indizieren im Folgenden relevante Handlungsalternativen.

18 In der Literatur auch als ›choice set‹ oder ›consideration set‹ bezeichnet (Shocker et al. 1991).

19 Dieser Unterentwurf hat den Zweck, die Frage zu beantworten: ›Was muss ich tun, um zu erfahren, welche Handlungsmöglichkeiten es gibt, um mein ursprüngliches Ziel Z zu verwirklichen?‹ Unter Umständen erfolgt die Antwort hierauf schnell und routiniert, z.B. durch die Erkenntnis ›Ich frage einfach Papa, wie man das macht.‹

Abbildung 3: Phase I im Entwerfen einer Handlung: Zugriff auf relevante Handlungsmöglichkeiten.



die subjektiv einzig relevante Handlungsmöglichkeit darstellt, oder in einer Menge von subjektiv relevanten Optionen $\{H_I, H_{II}, \dots, H_N\}$.

4.3 Bedingungen des Entscheidens

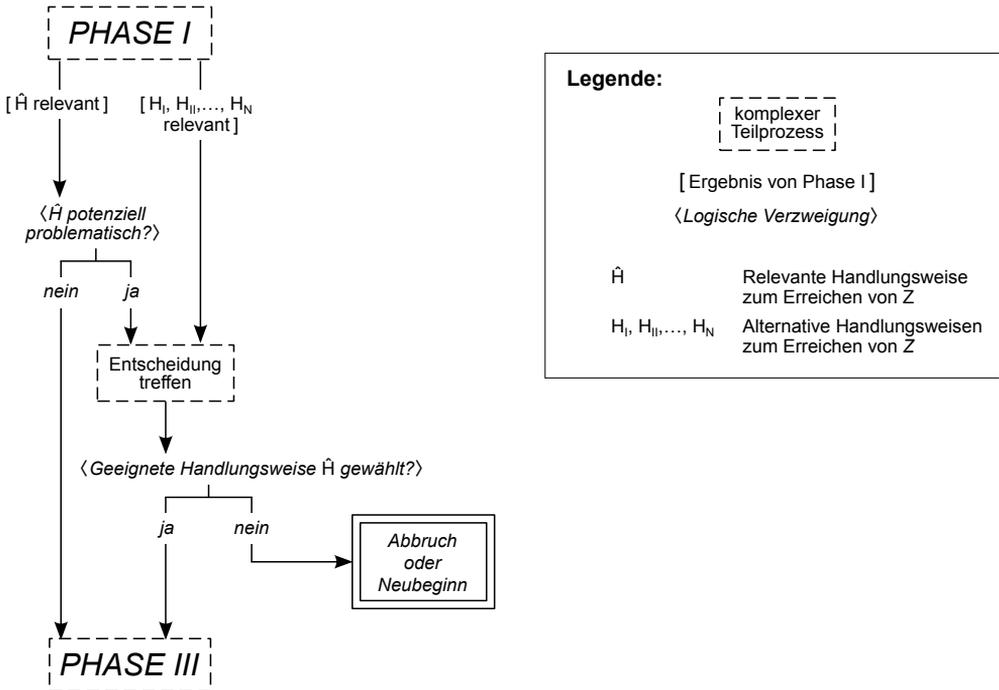
Die o.g. Frage – »Unter welchen Bedingungen kommt es zum Entscheiden?« – wurde im vorangegangenen Abschnitt bereits teilweise beantwortet: Wenn in einer konkreten Situation verschiedene Handlungsweisen zum Erreichen eines Ziels möglich scheinen, so muss zwischen ihnen gewählt werden.

Es ist jedoch eine weitere Konstellation denkbar, die eine Entscheidung des Akteurs nötig macht. Thomas Luckmann (1992: 71) weist darauf hin, dass das Vorliegen verschiedener, sich wechselseitig ausschließender Ziele zum gleichen Zeitpunkt ebenfalls eine Entscheidung erfordert. Wenn also mindestens zwei Interessen des Akteurs, die in dem Sinne miteinander konkurrieren, dass sie nicht gleichzeitig verwirklicht werden können, in einer Situation relevant sind, so muss auch dann in den Entwurfsprozess ein Entscheidungsprozess integriert werden.

Doch wie kommt es überhaupt zur Aktivierung eines weiteren Interesses neben dem ursprünglichen, welches initial zum Beginn des Entwerfens geführt hatte?

Eine naheliegende Antwort gibt das Schema in Abbildung 2. Im Wissensvorrat sind mit den gespeicherten Handlungsschemata immer auch die typischerweise erwartbaren

Abbildung 4: Phase II im Entwerfen einer Handlung: Treffen etwaiger Entscheidungen.



Folgen semantisch verknüpft. Die Antizipation der eigenen zukünftigen Situation, die nach Durchführen von \hat{H} typischerweise bestehen wird, beinhaltet also auch die Vorstellung von Nebenfolgen, die andere Interessen als das ursprüngliche betreffen. In dem Fall, dass bestimmte Interessen durch die möglichen Handlungsfolgen beeinträchtigt werden könnten, ist das Ausführen von \hat{H} für den Akteur unter Umständen problematisch. In der Regel dürfte ihm dies aufgrund seiner bisherigen Erfahrung mit \hat{H} bekannt sein, die Handlungsweise ist also in seinem Gedächtnis bereits als ›potenziell problematisch‹ indiziert. Eine derartige Konnotation ist als eine spezielle, wertende Assoziation im semantischen Netz des Gedächtnisses vorstellbar, die wie jede assoziative Verknüpfung im Wissensvorrat bei Aktivierung eines bestimmten Inhalts mitaktiviert werden kann. Indem also \hat{H} in Betracht gezogen wird, gerät ein durch die möglichen Folgen gefährdetes Interesse in den Fokus, es wird aktiviert und somit situativ relevant.²⁰ In diesem Fall muss eine Entscheidung darüber getroffen werden, welches der konkurrierenden Interessen momentan am schwersten wiegt.

20 Zu derartigen potenziell problematischen Handlungsweisen gehören drei wichtige, sich nicht gegenseitig ausschließende Typen: 1. Handlungen, von denen der Akteur weiß, dass sie mit einer nicht geringen Wahrscheinlichkeit scheitern können und somit Aufwand verursachen, der sich nicht auszahlt. 2. Handlungen, die selbst bei Erfolg (Opportunitäts-)Kosten mit sich bringen. 3. Sowie Handlungen, die dem Akteur neu und unvertraut sind und daher prinzipiell Interessen gefährden können, ohne dass man es vorher weiß.

Phase II des Entwurfsprozesses ist also eine Phase, in der der Akteur entweder darüber entscheiden muss, welche von mehreren Handlungsoptionen aus der Menge $\{H_I, H_{II}, \dots, H_N\}$ er ergreift, um sein Interesse zu verwirklichen, oder in der er entscheiden muss, ob die in Betracht gezogene, zunächst naheliegende Handlung \hat{H} trotz möglicherweise gefährdeter anderer Interessen durchgeführt werden soll. Den Ablauf von Phase II zeigt das Schema in Abbildung 4.

Der eigentliche Prozess des Wählens einer Option ist im Schema nicht im Detail ausgeführt. Das hier vorgestellte relevanztheoretische Handlungsmodell ist offen gegenüber jeglicher Modellierung von Entscheidungsprozessen, völlig gleich wie bewusst oder unbewusst, wie überlegt oder spontan, wie kalkulierend oder heuristisch, wie vernünftig oder emotional die Wahl erfolgt. Jegliche Entscheidungstheorie (z.B. die SEU-Theorie oder auch heuristische Ansätze) können via Phase II mit dem Gesamtmodell verknüpft werden. Daher enthält das Schema einen ›Platzhalter‹, nämlich den komplexen Teilprozess ›Entscheidung treffen‹. Ein Beispiel zur konkreten Einbettung eines Entscheidungsmodells ist in Abschnitt 4.7.2 angeführt.

Sollte sich der Akteur im Resultat dieses Prozesses gegen \hat{H} entscheiden oder keine der Alternativen H_I, H_{II}, \dots, H_N für geeignet befinden, so stellt sich die Frage, ob zwecks Verfolgung von Z eine Alternative gesucht werden soll. Ist dies der Fall, so kann ein neuer Entwurfsprozess begonnen werden, der die Suche nach bisher unbekanntem Möglichkeiten der Verwirklichung des Interesses beinhalten wird. Andernfalls wird der Entwurf abgebrochen und die Umsetzung der Verwirklichung von Z zumindest bis auf weiteres suspendiert.

Voraussetzung für den Übergang zur nächsten Entwurfsphase ist in jedem Fall die Identifikation einer Handlungsweise \hat{H} , deren erwartbare Folgen akzeptabel sind.

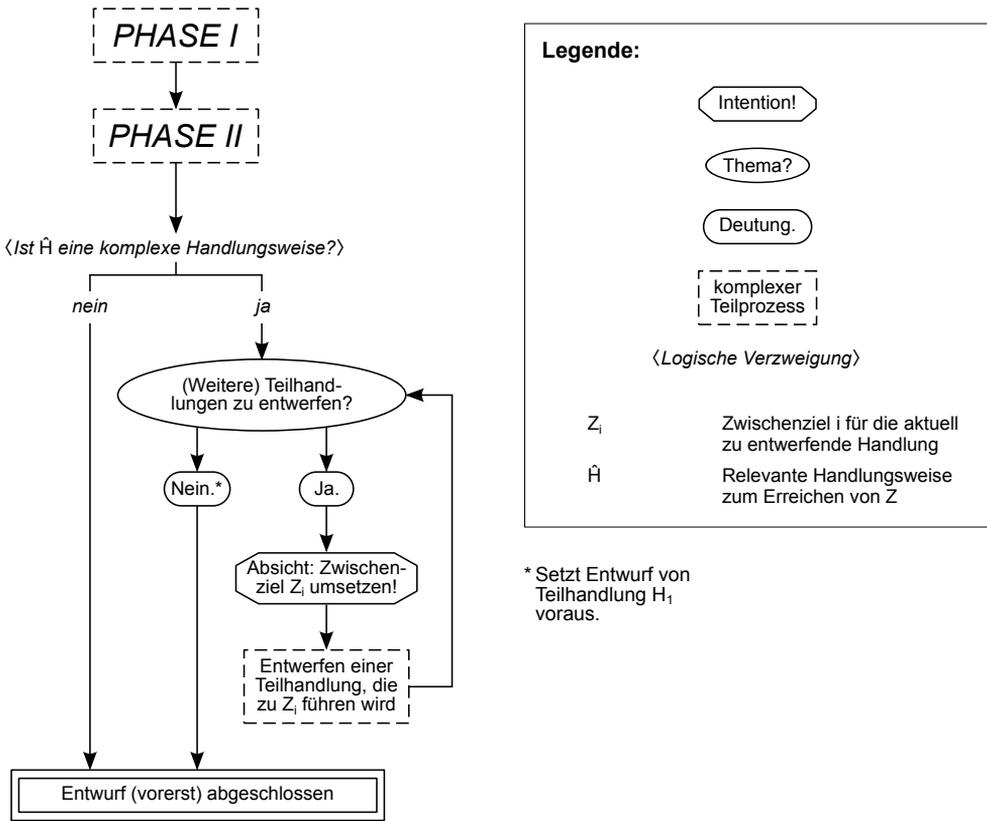
4.4 Wie werden komplexe Handlungen entworfen?

Sollte die Handlungsweise \hat{H} (entsprechend dem Wissensvorrat des Akteurs) geeignet sein, das aktuell angestrebte Ziel direkt zu verwirklichen, ohne weitere situative Bedingungen vorauszusetzen, so kann direkt mit der Ausführung von \hat{H} begonnen werden.

Soziologisch relevante Handlungen sind jedoch in der Regel von ›komplexer‹ Art in dem Sinne, dass sie aus vielen Teilhandlungen bestehen, die aufeinander aufbauend erst das Erreichen des Ziels ermöglichen. Diese Teilschritte müssen jeweils in eigenen Entwürfen geplant werden. Als ›nicht komplex‹ sind hingegen elementare Handlungen anzusehen, die im Entwurf nicht weiter zerlegt werden müssen, bspw. da sie als Bewegungsablauf im Körpergedächtnis gespeichert sind. Daher sind sie unter Umständen schwer von bloßem, ungeplantem Verhalten zu unterscheiden.²¹

21 Das psychologische Konzept der ›goal-dependent or postconscious automaticity‹ hilft allerdings bei der Abgrenzung von Verhalten und automatisierten Handlungen: »Motor skills, such as those involved in driving a car or typing a manuscript, can operate, after considerable practice, almost entirely without conscious guidance, but they do not occur without the initial conscious intention to engage in them« (Bargh et al. 2012: 600). Der Verweis auf das Vorliegen einer bewussten Intention als not-

Abbildung 5: Phase III im Entwerfen einer Handlung: Entwerfen etwaiger Teilhandlungen.



Ein Handlungsmodell muss prinzipiell beschreiben können, auf welche Weise ein mehrstufiges Handeln, wie zum Beispiel die Umsetzung des Vorhabens ›Ich werde Kinderärztin‹, entworfen wird. Das geschieht im relevanztheoretischen Modell in der dritten und letzten Phase des Entwurfsprozesses, die in Abbildung 5 dargestellt ist.

Diese Phase wird überhaupt nur dann durchlaufen, wenn die dem Wissensvorrat entnommene Handlungsweise \hat{H} aus mindestens zwei Teilhandlungen besteht, also im o.g. Sinne als komplex anzusehen ist. Das ist dann der Fall, wenn das Wissen über \hat{H} besagt, dass zunächst die Zwischenziele Z_i umgesetzt werden müssen, bevor Z als endgültiges Ziel der letzten Teilhandlung erreicht werden kann. Das Umsetzen von Zwischenzielen dient dazu, die Mittel zum Erreichen übergeordneter Zwecke bereitzustellen und damit das Weiterhandeln zu ermöglichen.

Die Ausführung einer Teilhandlung H_i soll die Voraussetzungen zur Durchführbarkeit der darauf folgenden Teilhandlung H_{i+1} herstellen.²² Jede Teilhandlung muss selbst,

wendige Bedingung grenzt diese Art von Automatismus gegenüber solchen Formen ab, die nicht als Handlung betrachtet werden können, da ihnen keine Intention zugrunde liegt.

22 Mit einem kleinen ›i‹ als Index werden Teilhandlungen markiert. Nummeriert werden sie mit ara-

bevor sie ausgeführt werden kann, ebenfalls entworfen werden. Zum Prozess des Entwerfens einer komplexen Handlung gehört daher die rekursive Einbettung untergeordneter Entwurfsprozesse.

Eine einzelne Entwurfs-Iteration i ist jeweils dann vollständig abgeschlossen, wenn der Weg zum Erreichen des jeweils betrachteten Zwischenziels Z_i bekannt ist. Dann kann entweder die übergeordnete Entwurfs-Iteration fortgeführt oder der Gesamtentwurf abgeschlossen werden.

In der Regel ist es jedoch nicht erforderlich, vor Beginn der Ausführung von \hat{H} sämtliche Teilhandlungen entworfen zu haben.²³ Zwingend notwendig ist für das aktuelle Aufnehmen des Handelns lediglich der vollständige Entwurf der *ersten* Teilhandlung H_1 , die zum ersten Zwischenziel Z_1 führt. Die Ausführung einer komplexen Handlung \hat{H} kann durchaus zu einem späteren Zeitpunkt unterbrochen werden, um weitere Teilhandlungen H_i zu entwerfen. Daher wird im Prozessmodell die Frage ›Müssen weitere Teilhandlungen entworfen werden?‹ nur für den ersten Handlungsschritt zwingend mit ›Ja‹ beantwortet.

Der tatsächliche Beginn des entworfenen Handelns erfolgt mit dem ›Entschluss‹. Er markiert den (vorläufigen) Abschluss des Entwerfens und das Aufnehmen eines inneren oder äußeren Tuns (Schütz/Luckmann 2003: 512-516).

4.5 Überblick über den Gesamtprozess

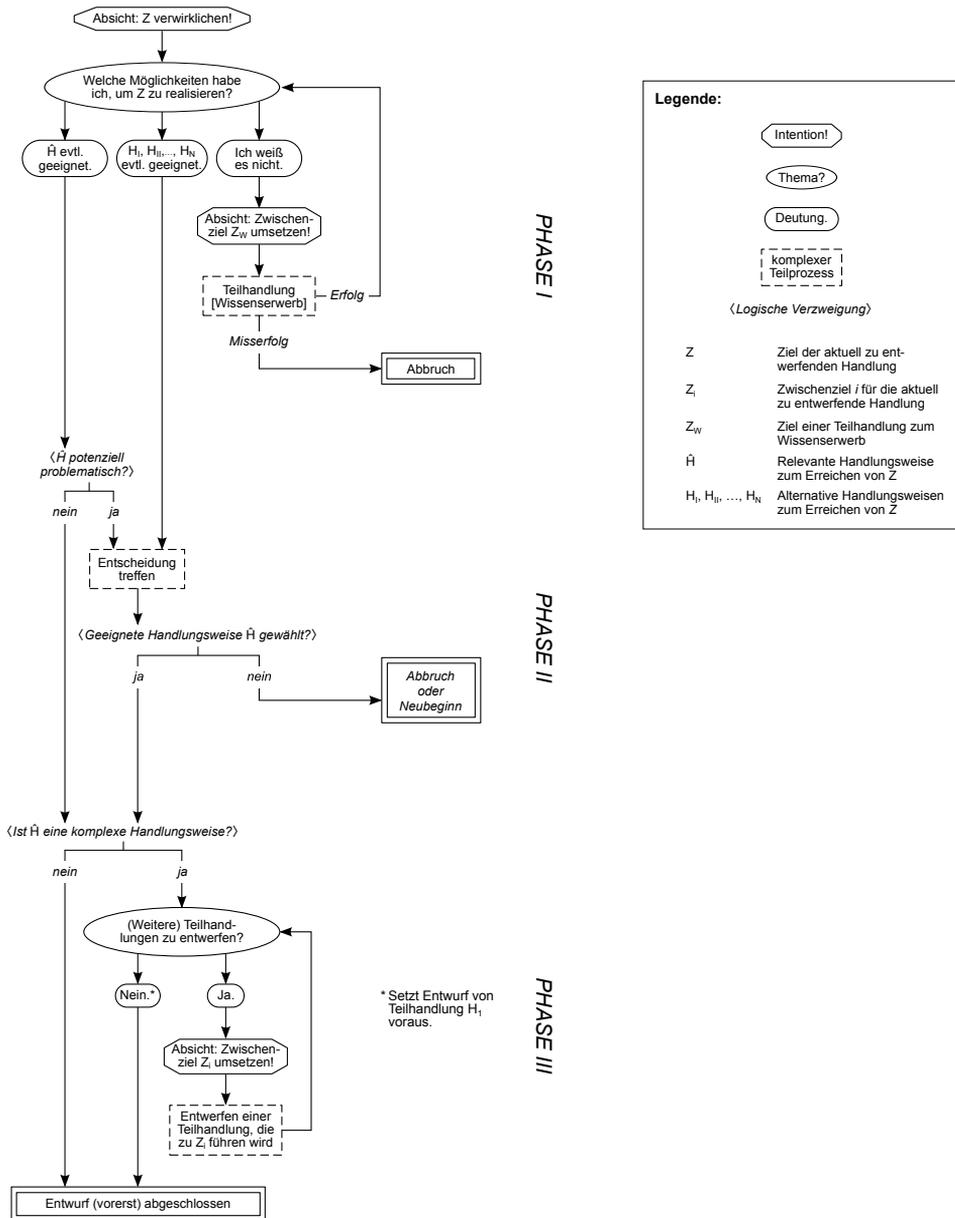
Die Phasen I, II und III laufen innerhalb eines Entwurfsprozesses jeweils nacheinander ab. Die allgemeine Gesamtstruktur dieses Ablaufs ist in Abbildung 6 dargestellt.

Die Komplexität des Ablaufschemas ist der Tatsache geschuldet, dass das Modell für alle denkbaren Fälle von Handlungen geeignet ist. In der konkreten Anwendung kann es sich allerdings stark vereinfachen. So ist bspw. eine routinierte Alltagshandlung normalerweise alternativlos (in dem Sinne, dass andere denkbare Optionen subjektiv irrelevant bleiben), und unproblematisch.²⁴ In diesem Fall besteht Phase I lediglich in der Aktivierung von \hat{H} , im Anschluss wird Phase II übersprungen. Eventuell notwendige, in Phase III zu entwerfende Teilhandlungen H_1, H_2, H_3 usw. sind im Alltagshandeln meist wiederum selbst routiniert, so dass die einzelnen Rekursionen ähnlich simpel ablaufen.

bischen Zahlen, die der zur Ausführung von \hat{H} erforderlichen Reihenfolge entsprechen.

- 23 Selbst ein leistungsfähiger Schachcomputer berechnet nicht sämtliche mögliche Teilhandlungen, die ihn zum programmierten Ziel (Schachmatt des Gegners) führen sollen, bevor er den ersten Zug macht.
- 24 Es ist dennoch zu beachten, dass auch alltägliche und triviale Handlungen, wenn auch vielleicht vor langer Zeit, erst einmal erlernt und eingeübt werden mussten. Insbesondere ihre Einbettung in übergeordnete Handlungszusammenhänge erforderte zunächst ihre Aneignung. Erst im Laufe der Zeit ergab sich die Selbstverständlichkeit, mit der einfache Handgriffe heute ausgeführt werden können. Nur die Erfahrung des Akteurs, also sein subjektiver Wissensvorrat, ermöglicht ihm den so trivial erscheinenden Zugriff auf das Was, Warum und Wie der einzelnen Elemente des Alltagshandelns.

Abbildung 6: Allgemeine Struktur des Entwurfsprozesses einer Handlung.



In analoger Weise kann das Modell jeweils bei Bedarf vereinfacht werden, so dass nur diejenigen Aspekte und Variablen in den konkreten Anwendungsfall eingehen, die für das zu erklärende Phänomen von Belang sind.

4.6 Duale Prozess-Logik

Die Unterscheidung zweier Modi der Informationsverarbeitung (as vs. rc), die Esser ins MdFS eingeführt hat, basiert im Wesentlichen auf dem sog. MODE-Modell (Fazio 1990, Esser 1996: 16f.). Es handelt sich hierbei um einen einzelnen Vertreter zahlreicher kognitionspsychologischer Modelle, die eine duale Prozess-Logik beinhalten. Einen Überblick geben Stanovich/Toplak (2012), die verallgemeinernd von Typ-I- und Typ-II-Prozessen sprechen und diese Konzepte klar definieren.²⁵

Typ-I-Prozesse sind all jene kognitiven Leistungen, die ›autonom‹ (d.h. unabhängig von höheren Funktionen) fungieren und stets dann aktiv werden, wenn es auslösende Stimuli gibt. Zu diesem Typ zählen bspw. implizites Lernen ebenso wie automatisch aktivierte Assoziationen. Das definierende Merkmal von Typ-II-Prozessen ist hingegen die ›kognitive Entkopplung‹, womit gemeint ist, dass mental getrennte Repräsentationen von Ist- und Soll-Zuständen der Welt in hypothetischer Weise analysiert werden. Prozessieren nach Typ I ist stets der Normalfall. Die aufwändigen Typ-II-Prozesse kommen hingegen nur bei Bedarf zur Anwendung und können die autonomen Typ-I-Vorgänge unterbrechen oder unterdrücken, wenn dies notwendig wird. Im MdFS entspricht der as-Modus dem Typ I, während der rc-Modus einen Typ-II-Prozess darstellt.

Im Hinblick auf einen Vergleich mit dem MdFS ist es sinnvoll zu zeigen, dass auch das relevanztheoretische Modell einer dualen Prozess-Logik folgt: Der Ablauf des Entwurfsprozesses geschieht hauptsächlich autonom, basierend auf den assoziativen Gedächtniszugriffen, die innerhalb der wechselseitigen Aktivierung relevanter Interessen, Themen und Deutungen erfolgen. Nur wenn der aktuelle Zustand der Bewusstseinstätigkeit es erfordert, kommt es zum Typ-II-Prozessieren. Entweder gibt es genau eine passende Handlungsweise \hat{H} , mit der Z erreicht werden kann oder nicht. Im ersten Fall gibt es keinerlei Selektion (stets Typ I), im zweiten muss eine Handlungsmöglichkeit gesucht oder zwischen verschiedenen Optionen entschieden werden. Dies kann intuitiv/spontan (Typ I) oder elaboriert (Typ II) erfolgen. Die Handlung \hat{H} ist im Gedächtnis entweder als potenziell problematisch indiziert oder sie ist es nicht. Nur wenn ersteres der Fall ist, wird die Lösung des Interessenkonflikts bearbeitet (ebenfalls entweder intuitiv, also mittels Typ-I-Prozess, oder überlegt, durch einen Typ-II-Prozess). Sollte eine bewusste Antizipation der zu erwartenden Handlungsfolgen im Kontext eines Entscheidungsprozesses erfolgen, so stellt dies jedenfalls eine Typ-II-Analyse der Ist- und Soll-Zustände im Sinne von Stanovich/Toplak (2012) dar.

25 Während Fazio sein Modell ausschließlich auf die Erklärung der Wirkung von Einstellungen auf Verhalten ausrichtet, betrachten Stanovich und Toplak kognitive duale Prozesse jedweder Art.

4.7 Anwendungsbeispiel

Es soll an einem kurzen Beispiel die Anwendung des relevanztheoretischen Modells gezeigt werden, wobei insbesondere die Möglichkeit der Integration beliebiger entscheidungstheoretischer Ansätze demonstriert wird.

Mit Hilfe des Modells kann ein Beitrag zur Erklärung der Reproduktion schichtspezifischer Bildungsungleichheit bezüglich der Brutto-Studierquote geleistet werden. Das im Jahr 2016 veröffentlichte Resultat der ›DZHW-Studienberechtigtenbefragung‹²⁶ lautet: »Bei Studienberechtigten, von denen mindestens ein Elternteil einen Hochschulabschluss erworben hat, beläuft sich die Studierquote auf 86 Prozent [...]. Von den Studienberechtigten aus nicht-akademischem Elternhaus haben sich demgegenüber 73 Prozent für ein Studium entschieden. Das Ausmaß der sozialen Disparitäten fällt im Vergleich zum zuvor befragten Jahrgang 2008 nahezu unverändert hoch aus (2008: 12 Prozentpunkte; 2010: 13 Prozentpunkte [...])« (Spangenberg/Quast 2016).

Hierbei handelt es sich nur um ein einzelnes Beispiel der häufig beklagten und in vielen Ausprägungen auftretenden Abhängigkeit der Bildungsverläufe deutscher Kinder und Jugendlicher von ihrer sozialen Herkunft (stellvertretend: Becker/Lauterbach 2016; Geißler 2014: 348-372; Krüger et al. 2011). Die Erklärungen für derartige Bildungsungleichheiten lassen sich typischerweise in eine von zwei Kategorien einteilen. Entweder werden die sog. ›primären Effekte‹ betont, das sind Auswirkungen einer schichtspezifischen Ausstattung mit kulturellem Kapital, welche zu bestimmten schulischen Leistungen und Laufbahnen führen. Auf der anderen Seite stehen ›sekundäre Effekte‹²⁷, nämlich die schichtspezifischen Entscheidungen von Eltern oder Schülern zwischen den jeweils möglichen Bildungswegen, basierend auf jeweils typischen Kosten-Nutzen-Abwägungen.

Ein alternativer Erklärungsansatz wird in Krieg (2013) auf das Problem der schichtspezifischen Brutto-Studierquote angewandt. Der Grundgedanke lautet wie folgt: Für Akademikerkinder ist es unter Umständen so selbstverständlich ein Studium aufzunehmen, dass sie sich zwar gründlich Gedanken darüber machen, welches Studienfach sie an welcher Hochschule belegen wollen, aber einfach gar nicht darüber nachdenken, *ob* sie überhaupt studieren wollen oder nicht. Ein entsprechender Entscheidungsprozess ›Studieren vs. Nicht Studieren‹ findet dann, aufgrund der Irrelevanz aller Nicht-Studiums-Optionen, schlicht nicht statt. Bei Studienberechtigten mit nichtakademischem Bildungshintergrund ist eine solche Fraglosigkeit deutlich weniger wahrscheinlich. Bei ihnen wird ein bewusstes Abwägen zwischen verschiedenen Wegen in einen späteren Beruf eine stärkere Rolle spielen und es werden die Abiturnote, direkte und indirekte Ausbildungskosten und ähnliche Randbedingungen einen stärkeren Einfluss auf die Bildungsentscheidung haben. Mit dieser Unterscheidung im Hinblick auf das Stattfinden von Ent-

26 Eine Befragung der im Jahr 2010 Studienberechtigten, die viereinhalb Jahre nach deren Schulabschluss erfolgte.

27 Die Einteilung in primäre und sekundäre Effekte findet sich bei Boudon (1974).

scheidungen lässt sich zumindest ein Teil der Varianz in der Brutto-Studierquote auf die Differenz im Grad der Selbstverständlichkeit zu studieren zurückführen.

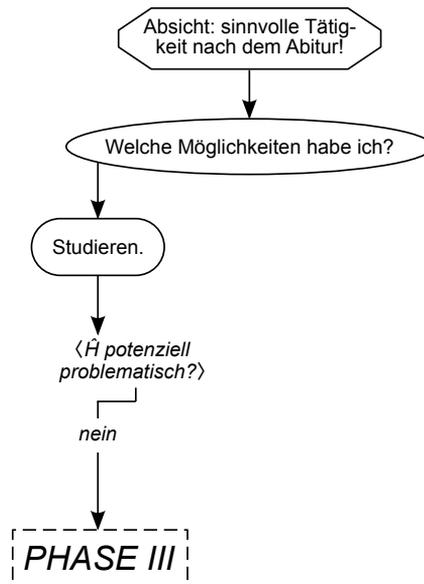
Die in Krieg (2013) vorgestellte Erklärung ist bereits relevanztheoretisch fundiert, wurde damals allerdings noch nicht mit Hilfe eines dazugehörigen Modells formuliert. Die entsprechende Modellierung soll an dieser Stelle demonstriert werden.

Zunächst wird die Anwendung des Modells auf den Entwurfsprozess von fraglos studierenden Akademikerkindern skizziert, gefolgt von der Modellierung bei fehlender Selbstverständlichkeit, wobei gleichzeitig die Anwendbarkeit unterschiedlichster Entscheidungstheorien innerhalb des Modells demonstriert wird.

4.7.1 Entwurfsprozess bei Selbstverständlichkeit des Studiums

Die Selbstverständlichkeit, mit der Kinder aus Akademikerhaushalten der o.g. Hypothese zufolge ein Studium aufnehmen wollen, wird im Modell dadurch repräsentiert, dass die Alternativenmenge in Phase I nur eine Option enthält: das Studium. Diese Option wird in der Regel gerade aufgrund der Fraglosigkeit auch nicht als potenziell problematisch angesehen, so dass Phase II einfach übersprungen wird. Erst in Phase III ist der Entwurfsprozess nicht mehr trivial, da natürlich noch viele weitere Teilhandlungen entworfen werden müssen, bevor eine Bewerbung zum Studium abgeschickt werden kann. Das erste Zwischenziel, dessen Umsetzung dann geplant wird, ist möglicherweise die Festlegung auf ein Studienfach, welches sowohl gute Karrieremöglichkeiten bietet als auch interessant ist, außerdem Möglichkeiten der Selbstverwirklichung bietet usw. In Abbildung 7 ist der Entwurfsprozess schematisch dargestellt.

Abbildung 7: Beispiel für den Entwurfsprozess ›Selbstverständliches Studieren‹.



4.7.2 Entwurfsprozess ohne Selbstverständlichkeit des Studiums

Wenn im Gegensatz zum gerade beschriebenen Fall keine Option der weiteren Lebensplanung nach dem Abitur selbstverständlich ist, so enthält die Alternativenmenge in

Phase I entweder mehr als eine Handlungsmöglichkeit oder sie ist leer. Der letztgenannte Fall führt zur Notwendigkeit des Wissenserwerbs, also bspw. zur Berufsberatung, und soll hier nicht weiter ausgeführt werden. Werden hingegen mindestens zwei Optionen als ›möglicherweise geeignet‹ angesehen, um das Oberziel ›sinnvolle Tätigkeit nach dem Schulabgang‹ zu realisieren (z.B. Hochschulstudium vs. klassische Berufsausbildung vs. Bundesfreiwilligendienst), so kommt es in Phase II zum Prozess des Wählens. Im Anschluss muss dann ebenfalls in Phase III das weitere Vorgehen in Form von Teilhandlungen entworfen werden.

Um das Modell praktisch anwenden zu können, ist es notwendig, den Entscheidungsprozess selbst näher zu betrachten. Wie oben (Abschnitt 4.3) ausgeführt wurde, kann der ›Platzhalter‹ mit jeglicher Entscheidungstheorie gefüllt werden. Dies soll an zwei Varianten kurz demonstriert werden. Welches Entscheidungsprinzip letztendlich tatsächlich zur Anwendung kommt, muss jeweils inhaltlich begründet werden, und soll hier nicht diskutiert werden.

Wenn gute Gründe dafür sprechen sollten, dass das Entscheidungssubjekt nicht auf eine elaborierte Weise sondern heuristisch selektiert, dann könnte die Wahl bspw. mittels Take-The-Best-Heuristik (Gigerenzer/Goldstein 1996: 653; Gigerenzer/Gaissmaier 2011: 464) modelliert werden.

Dabei werden die Handlungsalternativen und ihre Konsequenzen zunächst hinsichtlich des für den Akteur wichtigsten Entscheidungskriteriums betrachtet. Wenn sie sich in dieser Hinsicht unterscheiden, dann wird die Option gewählt, die das Kriterium am besten erfüllt. Unterscheiden sie sich nicht, so erfolgt die Betrachtung des zweitwichtigsten Kriteriums usw. Der Entwurfsprozess mit integrierter Heuristik ist in Abbildung 8 (oben) dargestellt.

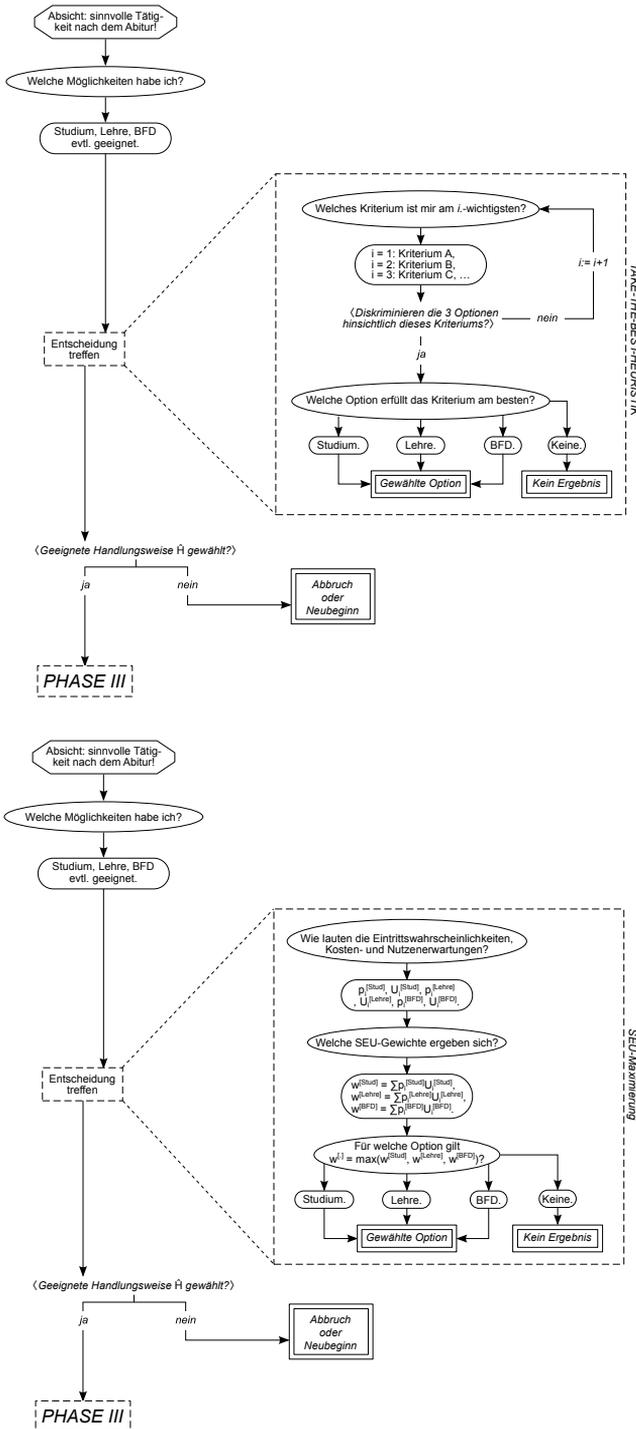
Sollte es hingegen Hinweise darauf geben, dass typischerweise nicht heuristisch entschieden wird, sondern eine wohlüberlegte gewichtete Erwartungs- und Nutzen-Analyse vorgenommen wird, dann kann der Wahlprozess z.B. auf Basis der SEU-Theorie abgebildet werden.

Hierfür betrachtet der Akteur für jede Handlungsalternative die denkbaren Konsequenzen. Die dabei pro Handlungsfolge zu erwartenden subjektiven Kosten und Nutzenwerte werden mit der subjektiven Eintrittswahrscheinlichkeit der jeweiligen Konsequenz gewichtet. Anschließend werden alle gewichteten Kosten-Nutzen-Terme summiert. Die für alle Optionen berechneten Summen werden miteinander verglichen, der größte Wert bestimmt die zu wählende Handlungsalternative. Der Entwurfsprozess mit integrierter SEU-Maximierung ist in Abbildung 8 (unten) dargestellt.

4.7.3 Interpretation

Schon allein aus der Gegenüberstellung der beiden verschiedenen Entwurfsprozesse mit und ohne Selbstverständlichkeit des Studiums lässt sich ein Teil der Varianz in der Bruttostudierquote zwischen Akademiker- und Nichtakademikerkindern erklären. Denn wenn gar keine Alternativen zum Studium erwogen werden, ist die Wahrscheinlichkeit

Abbildung 8: Beispiel für den Entwurfsprozess ›Studieren und andere Möglichkeiten‹. Oben: Entscheidung mittels Take-The-Best-Heuristik. Unten: Entscheidung mittels SEU-Maximierung.



tatsächlich zu studieren natürlich höher, als wenn auch andere Optionen in Betracht gezogen werden.²⁸

Um anschließend die Bildungsentscheidungen derjenigen Schulabgänger erklären zu können, für die es nicht völlig außer Frage steht, dass sie studieren, kann eines der Schemata aus Abbildung 8 angewandt werden. Hierbei kommen dann erklärende Variablen wie bspw. das jeweils erwartete Einkommen sowie direkte und indirekte Ausbildungskosten ins Spiel.

Mit Hilfe des relevanztheoretischen Modells können also diejenigen Ansätze, die die Entstehung und Persistenz von Bildungsungleichheit mit Hilfe von Kosten-Nutzen-Abwägungen der Akteure begründen, zu einer umfassenderen Erklärung der schichtspezifischen Bildungswege erweitert werden.

5. Modellvergleich und Fazit

Es wurde in diesem Beitrag ein relevanztheoretisches Modell vorgestellt, welches die sinnverstehende Theorie des lebensweltlichen Handelns von Alfred Schütz mit der Erklärungskraft entscheidungstheoretischer Ansätze kombiniert.

Ein kurzer Vergleich des neuen Modells mit der Handlungstheorie von Schütz sowie dem Modell der Frame-Selektion soll die theoretische Einordnung des neuen Modells erleichtern und seine Vorzüge aufzeigen.

Die Theorie von Alfred Schütz diene als Ausgangspunkt der Überlegungen. Sie wurde mit modernen kognitionspsychologischen Theorien abgeglichen und so reformuliert, dass die Erklärung empirischer, gruppenspezifischer Phänomene erleichtert wird. Das Modell erlaubt das systematische Generieren von Hypothesen zu Gruppenunterschieden im Handeln, da spezifische Unterschiede im Prozess der Handlungsvorbereitung zu verschiedenen Entwürfen führen können. Auch Unterschiede bezüglich Situationsdefinition, Interessenlage und Wissensvorrat werden sich i.d.R. in jeweils unterschiedlichen Handlungen niederschlagen. Damit muss die Erklärung gruppenspezifischen Handelns nicht ausschließlich auf spezifisches Entscheiden zurückgeführt werden, was eine deutliche Stärke des Modells darstellt. Es wurde dies anhand eines Beispiels zur schichtspezifischen Bildungsungleichheit skizziert. Möglicherweise bieten sich zur Erklärung gruppenspezifischer Handlungsweisen auch Mixed-Method-Designs (Kelle 2017) an, um qualitativ erschlossene Deutungsvorgänge von Akteuren mit Survey-Daten entlang des Modells zu kombinieren.

Der größte Gewinn des Modells im Vergleich zur Schützschen Theorie besteht jedoch darin, dass Entscheidungsprozesse in einer systematischen Weise berücksichtigt werden, wodurch der entsprechende ›blinde Fleck‹ interpretativer Ansätze behoben wird. Dabei kann von einem modularen Modell in dem Sinne gesprochen werden, dass es mit ver-

28 Dieses Argument ist allerdings nur dann stichhaltig, wenn die Fraglosigkeit eines Studiums in Akademikerhaushalten tatsächlich deutlich über der in Nichtakademiker-Familien liegt. Dies wäre zunächst empirisch zu belegen.

schiedenen Entscheidungstheorien (wie bspw. SEU- oder heuristischen Ansätzen) kombinierbar ist.

Mit dem Modell der Frame-Selektion teilt das relevanztheoretische Modell zunächst die Grundintention, ein allgemeines Erklärungsmodell für menschliches Handeln aufzustellen, welches sowohl die Prinzipien subjektiven Alltagshandelns als auch den Prozess (mehr oder weniger rationalen) Entscheidens berücksichtigt. Das neue Modell vermeidet jedoch Probleme, die sich für das MdFS insbesondere aus wissenssoziologischer bzw. sozialkonstruktivistischer Sicht ergeben.

1) So besteht der Kern des relevanztheoretischen Modells in der permanenten Wechselwirkung (genauer: der wechselseitigen, assoziativen Aktivierung) von Interessen, Themen und Deutungen als andauerndem Prozess der Wirklichkeitskonstruktion durch das Bewusstsein. Auf diese Weise wird die Einseitigkeit im Verhältnis von Framing und Interessen, die Lindenberg (2009) kritisiert und deren einzige Ausnahme im MdFS das Phänomen des ›wishful thinking‹ darstellt, vermieden.

2) Die rekursive Struktur des Entwurfsprozesses mehrstufiger Handlungen ist im relevanztheoretischen Modell explizit enthalten und ermöglicht daher ein adäquateres Verständnis von komplexen, aus einzelnen Teilschritten aufgebauten Handlungen, als es das MdFS in seiner aktuellen Fassung erlaubt.

3) Das MdFS erhebt den Anspruch, den Prozess der Situationsdefinition abbilden und erklären zu können. Nicht aus jeder Situationsdefinition ergibt sich aber eine Handlung. Im MdFS wird jedoch nicht ersichtlich, wann überhaupt gehandelt wird und wann nicht. Das relevanztheoretische Modell hingegen benennt die Bedingungen, unter denen es zum Entwerfen einer Handlung kommt und berücksichtigt dabei auch, dass der Prozess des Deutens von Situationen währenddessen fortgesetzt wird. Das soziologische Problem der Irrelevanz von Interessen und möglichen Handlungen (Krieg 2016) wird dadurch erklärbar.

4) Die Konstitution der Alternativenmengen wird im relevanztheoretischen Modell benannt, während im MdFS nicht klar wird, welche Optionen in die jeweiligen Selektionsprozesse eingehen. Auch die Frage nach dem Prozessieren im Falle einer leeren Menge bleibt bei letzterem unbeantwortet.

5) Das Entscheiden zwischen Mitteln wird im relevanztheoretischen Modell vom Entscheiden zwischen Zwecken unterschieden. Eine solche Unterscheidung scheint im MdFS nicht vorgesehen.

Während die bis hier aufgeführten Unterschiede der beiden Modelle hauptsächlich dann auffallen, wenn man bereits eine relevanztheoretische Perspektive einnimmt, lassen sich auch Fragen aus Sicht des MdFS an das relevanztheoretische Modell formulieren.

So wird bspw. aus letzterem nicht unmittelbar klar, was im Falle eines nicht perfekten Matches von Frame und Situation, also im Falle von $m < 1$, geschieht. Genauere Details des Definierens von Situationen, die nicht unmittelbar relevant für den Entwurfsprozess sind, wurden allerdings bewusst nicht ins Modell aufgenommen. Jedoch findet sich bei Schütz und Luckmann eine ausführliche Behandlung von problematischen Situationsdeutungen. Die Ausführungen zu Vertrautheit, Bestimmtheit, Verträglichkeit und Glaubwürdigkeit der Wissensselemente (Schütz/Luckmann 2003: 196-228) befassen sich

explizit mit dem Problem des nicht-perfekten Matches. Eine systematisierende Reformulierung dieser Aspekte, die im Einklang mit dem relevanztheoretischen Modell steht, findet sich in Krieg (2014: 96-103). Es sei kurz angemerkt, dass aus wissenssoziologischer und pragmatistischer Perspektive nicht nur das automatische oder bewusste *Wählen* eines Frames denkbar ist, so wie es das MdFS vorsieht. Stattdessen ist das Sammeln weiterer Informationen über die Situation im Falle ›unzureichender Bestimmtheit der Wissensselemente‹ ($\alpha_1 < 1$, vgl. Gleichung (1)) vorstellbar, ebenso wie das Aneignen neuartigen Wissens über den Typ der Situation im Falle ›unzureichender Vertrautheit‹ ($\alpha_1 < 1$ und/oder $\nu_1 < 1$, vgl. Gleichung (1)). Ob in einem konkreten Fall Wissen erworben wird, um die Situation hinreichend definieren zu können, oder ob dies in einem Prozess des Abwägens, wie ihn der rc-Modus der Frame-Selektion beschreibt, geschieht, ist eine Frage, die empirisch geklärt werden muss. Sie gehört jedoch m.E. nicht zwingend in ein soziologisches Handlungsmodell.

Eine weitere berechtigte Frage des MdFS ans relevanztheoretische Modell betrifft den Umgang mit möglicherweise zu hohen Kosten für einen Entscheidungsprozess. Wenn also bspw. aufgrund von Zeitdruck gar keine Möglichkeit für eine elaborierte Entscheidung besteht, was geschieht dann? Zwar kann auch das relevanztheoretische Modell als duales Prozessmodell betrachtet werden. Die Dualität bezieht sich allerdings nicht primär darauf, ob ein aufwändiger Entscheidungsprozess unter gegebenen Bedingungen *möglich* ist, sondern darauf, ob er aufgrund des Wissensvorrats und des eventuellen Vorliegens mehrerer Handlungsalternativen oder gar konfligierender Interessen *notwendig* ist. Im Falle unzureichender Reflexionsopportunitäten bietet das Modell dennoch aufgrund seiner Modularität die Möglichkeit, ein denkbar simples, heuristisches Entscheidungsmodell zu verwenden, wie es bspw. von Gigerenzer/Goldstein (1996) unter der Kennzeichnung ›fast and frugal‹ behandelt wird.

Resümierend kann festgehalten werden, dass mit dem relevanztheoretischen Modell ein Erklärungsansatz zur Verfügung steht, der versucht, die wichtigsten Aspekte menschlichen Handelns zu berücksichtigen, ohne dabei historisch gewachsene Einseitigkeiten zu reproduzieren.

Literatur

- Aebli, Hans (1993): *Denken: das Ordnen des Tuns. Band I: Kognitive Aspekte der Handlungstheorie*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Bargh, John A./Schwader, Kay L./Hailey, Sarah E./Dyer, Rebecca L./Boothby, Erica J. (2012): »Automaticity in social-cognitive processes«. In: *Trends in Cognitive Sciences* 16 (12), S. 593–605.
- Becker, Rolf/Lauterbach, Wolfgang (Hg.) (2016): *Bildung als Privileg. Erklärungen und Befunde zu den Ursachen der Bildungsungleichheit*. Wiebaden: Springer VS.
- Boudon, Raymond (1974): *Education, Opportunity. And Social Inequality*. New York: Wiley.
- Collins, Randall (1996): »The Rationality of Avoiding Choice«. In: *Rationality and Society* 5 (1), S. 58–67.
- De Zwart, Frank (2015): »Unintended but not unanticipated consequences«. In: *Theory and Society* 44 (3), S. 283–297.

- Esser, Hartmut (1990): »Habits«, »Frames« und »Rational Choice«. Die Reichweite von Theorien der rationalen Wahl (am Beispiel der Erklärung des Befragtenverhaltens). In: *Zeitschrift für Soziologie* 19, S. 231–247.
- Esser, Hartmut (1991): »Die Rationalität des Alltagshandelns. Eine Rekonstruktion der Handlungstheorie von Alfred Schütz«. In: *Zeitschrift für Soziologie* 20, S. 430–445.
- Esser, Hartmut (1996): »Die Definition der Situation«. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 48, S. 1–34.
- Esser, Hartmut (1999): *Soziologie – Spezielle Grundlagen. Band 1: Situationslogik und Handeln*. Frankfurt a. M., New York: Campus Verlag.
- Esser, Hartmut (2000): »Und immer noch einmal: Alfred Schütz, »Die Definition der Situation« und die (angeblichen) Grenzen von Rational Choice«. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 52, S. 783–789.
- Esser, Hartmut (2009): »Erwiderung: »Goals«, »Frames« und »Rational Choice««. In: Hill, Paul/Kalter, Frank/Kopp, Johannes/Kroneberg, Clemens/Schnell, Rainer (Hg.): *Hartmut Essers erklärende Soziologie. Kontroversen und Perspektiven*. Frankfurt a.M.: Campus, S. 107–131.
- Esser, Hartmut (2011): »Das Modell der Frame-Selektion. Eine allgemeine Handlungstheorie für die Sozialwissenschaften?« In: Albert, Gert/Sigmund, Steffen (Hg.): *Soziologische Theorie kontrovers*. Wiesbaden: VS, S. 45–62.
- Etzrodt, Christian (2000): »Alfred Schütz – Ökonom und/oder Soziologe?« In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 52, S. 761–782.
- Fazio, Russel H. (1990): »Multiple Processes by Which Attitudes Guide Behavior: The MODE Model as an Integrative Framework«. In: *Advances in Experimental Social Psychology* 23, S. 75–109.
- Geißler, Rainer (2014): *Die Sozialstruktur Deutschlands. Mit Einem Beitrag Von Thomas Meyer*. Wiesbaden: Springer VS.
- Gigerenzer, Gerd/Gaissmaier, Wolfgang (2011): »Heuristic Decision Making«. In: *Annual Review of Psychology* 62, S. 451–82.
- Gigerenzer, Gerd/Goldstein, Daniel G. (1996): »Reasoning the fast and frugal way: Models of bounded rationality«. In: *Psychological Review* 103, S. 650–669.
- Goldenberg, Georg (2007): *Neuropsychologie. Grundlagen, Klinik, Rehabilitation*. München: Elsevier Urban & Fischer.
- Johnson, Eric J./Goldstein, Daniel (2003): »Do Defaults Save Lives?« In: *Science* 302, S. 1338–1339.
- Kelle, Udo (2017): »Die Integration qualitativer und quantitativer Forschung – theoretische Grundlagen von »Mixed Methods««. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 69, S. 39–61.
- Krieg, René (2013): »Die Rolle der Situationsdefinition bei der Reproduktion schichtspezifischer Bildungsungleichheit«. In: Berli, Oliver/Endreß, Martin (Hg.): *Wissen und soziale Ungleichheit*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 283–303.
- Krieg, René (2014): *Wissen und Relevanz als Faktoren handlungstheoretischer Erklärungsmodelle*. Jena: Dissertation.
- Krieg, René (2016): »Die Relevanz der Irrelevanz. Zur Erklärung von Nicht-Entscheidungen, Nicht-Alternativen und unwirksamen Einstellungen«. In: *Zeitschrift für Soziologie* 45, S. 5–21.
- Kroneberg, Clemens (2005): »Die Definition der Situation und die variable Rationalität der Akteure. Ein allgemeines Modell des Handelns«. In: *Zeitschrift für Soziologie* 34, S. 344–363.
- Kroneberg, Clemens (2007): »Wertrationalität und das Modell der Frame-Selektion«. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 59, S. 215–239.
- Kroneberg, Clemens (2011): *Die Erklärung sozialen Handelns. Grundlagen und Anwendung einer integrativen Theorie*. Wiesbaden: VS.
- Kroneberg, Clemens/Stocké, Volker/Yaish, Meir (2006): »Norms or Rationality? The Rescue of Jews, Electoral Participation, and Educational Decisions«. *Working Paper des SFB 504*: https://ub-madoc.bib.uni-mannheim.de/2581/1/dp06_09.pdf (zuletzt aufgerufen am 15.8.2019).

- Krüger, Heinz-Hermann/Rabe-Kleberg, Ursula/Kramer, Rolf-Torsten/Budde, Jürgen (Hg.) (2011): *Bildungsungleichheit revisited. Bildung und soziale Ungleichheit vom Kindergarten bis zur Hochschule*. Wiebaden: VS.
- Lindenberg, Siegwart M. (2009): »Why framing should be all about the impacts of goals on cognitions and evaluations«. In: Hill, Paul/Kalter, Frank/Kopp, Johannes/Kroneberg, Clemens/Schnell, Rainer (Hg.): *Hartmut Essers erklärende Soziologie. Kontroversen und Perspektiven*. Frankfurt a.M.: Campus, S. 53–79.
- Luckmann, Thomas (1992): *Theorie des sozialen Handelns*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Lüdemann, Christian/Rothgang, Heinz (1996): »Der »eindimensionale« Akteur. Eine Kritik der Framing-Modelle von Siegwart Lindenberg und Hartmut Esser«. In: *Zeitschrift für Soziologie* 25, S. 278–288.
- Pichert, Daniel/Katsikopoulos, Konstantinos V. (2008): »Green Defaults. Information Presentation and Pro-environmental Behaviour«. In: *Journal of Environmental Psychology* 28(1), S. 63–73.
- Schütz, Alfred (1960): *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt*. Wien: Springer.
- Schütz, Alfred (1970): *Reflections on the Problem of Relevance*. New Haven, London: Yale University Press.
- Schütz, Alfred (1971a): »Common-Sense and Scientific Interpretation of Human Action«. In: Natanson, Maurice (Hg.): *Collected Papers I. The Problem of Social Reality*. The Hague: Martinus Nijhoff, S. 3–47.
- Schütz, Alfred (1971b): »Choosing Among Projects of Action«. In: Natanson, Maurice (Hg.): *Collected Papers I. The Problem of Social Reality*. The Hague: Martinus Nijhoff, S. 67–96
- Schütz, Alfred (1975): »William James's Concept of the Stream of Thought Phenomenologically Interpreted«. In: Schütz, Ilse (Hg.): *Collected Papers III. Studies in Phenomenological Philosophy*. The Hague: Martinus Nijhoff, S. 1–14.
- Schütz, Alfred (1976): »The Problem of Rationality in the Social World«. In: Brodersen, Arvid (Hg.): *Collected Papers II. Studies in Social Theory*. The Hague: Martinus Nijhoff, S. 64–88.
- Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas (2003): *Strukturen der Lebenswelt*. Konstanz: UVK.
- Shocker, Allan D./Ben-Akiva, Moshe/Boccarda, Bruno/Nedungadi, Prakash (1991): »Consideration Set Influences on Consumer Decision-Making and Choice. Issues, Models, and Suggestions«. In: *Marketing Letters* 2(3), S. 181–197.
- Spangenberg, H./Quast, H. (2016): »Bildungsentscheidungen und Umorientierungen im nachschulischen Verlauf. Dritte Befragung der Studienberechtigten 2010 viereinhalb Jahre nach Schulabschluss«. https://www.dzhw.eu/pdf/pub_fh/fh-201605.pdf (zuletzt aufgerufen am 03.02.2020)
- Stanovich, Keith E./Toplak, Maggie E. (2012): »Defining features versus incidental correlates of Type 1 and Type 2 processing«. In: *Mind and Society* 11, S. 3–13.
- Thomas, William Isaac/Thomas, Dorothy Swaine (1965): »Das Kind in Amerika«. In: Volkert, Edmund H. (Hg.): *Person und Sozialverhalten*. Neuwied am Rhein, Berlin: Luchterhand, S. 102–116.

Anschrift:

René Krieg
Friedrich-Schiller-Universität Jena,
Institut für Soziologie
Carl-Zeiss-Straße 2/3, 07743 Jena
r.krieg@uni-jena.de